

„Vergangenheitsbewältigung“ war in den 1950er und 1960er Jahren eine Sache aufgeklärter Geister. Wirklich? Axel Schildt, renommierter Historiker aus Hamburg, entdeckte eine Variante der besonderen Art, die nach 1945 der NS-affine Schriftsteller und Publizist Kurt Ziesel erfand. Ziesel, später Geschäftsführer der „Deutschland-Stiftung“, griff bevorzugt liberale, aber auch konservative Intellektuelle mit belasteter Vergangenheit an, die nach dem Zweiten Weltkrieg einflussreiche Positionen in Presse und Rundfunk erlangten, ohne ihre Verstrickungen im „Dritten Reich“ thematisiert zu haben. Ziesels ebenso infame wie gut dokumentierte Angriffe fanden viel Beifall bei Vertriebenenverbänden und Teilen der CSU, während die Betroffenen und ihre Netzwerke ratlos waren und keine angemessene Antwort fanden, wie Axel Schildt eindrucksvoll zeigen kann.

Axel Schildt

Im Visier: Die NS-Vergangenheit westdeutscher Intellektueller

Die Enthüllungskampagne von Kurt Ziesel in der Ära Adenauer

Im letzten Drittel der 1950er Jahre begann die breite kritische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik, die Aufdeckung belasteter Biografien, und es fanden Aufsehen erregende Prozesse gegen Täter statt, die sich längst als geachtete Bürger in der Wiederaufbau-Gesellschaft eingerichtet hatten¹. Die zunehmende Thematisierung der NS-Vergangenheit wird vor allem mit einer Sensibilisierung der Öffentlichkeit, nicht zuletzt infolge eines generationellen Wandels in den Redaktionen der Zeitungen, des Rundfunks und Fernsehens, in Zusammenhang gebracht². Ein wichtiger Motivstrang bleibt dabei allerdings in der Regel ausgeklammert, obwohl er bis in die Gegenwart mediale Aufmerksamkeit erregt, nämlich die rechtskonservative Skandalisierung der Karriere jener Schriftsteller und Publizisten im „Dritten Reich“, die zwischenzeitlich nicht nur ihren Frieden mit der Bundesrepublik gemacht hatten, sondern sogar liberale Positionen vertraten, ohne allerdings ihre früheren Überzeugungen je zu erwähnen und ihre Lernprozesse zu erklären. Ein prominenter Traditionsbewahrer konservativ-revolutionären Erbes, Armin Mohler, argumentierte 1978 rückblickend:

„Wenn es heute in der Bundesrepublik keine konservative Presse von Belang gibt, so ist daran in erster Linie ein Schlag von Publizisten schuld, die zu den Nutznie-

¹ Vgl. mit Hinweisen zur Forschungsliteratur Axel Schildt/Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009, S. 208 ff. – Der vorliegende Aufsatz entstand im Rahmen eines größeren Projekts zur Geschichte der deutschen Intellektuellen nach dem Zweiten Weltkrieg, gefördert von der Fritz Thyssen- und der VolkswagenStiftung.

² Vgl. Christina von Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973*, Göttingen 2006.

bern des Dritten Reiches zählten und das dann nach 1945 durch eine krieche-
rische Willfähigkeit gegenüber den Parolen und Reizwörtern der Reeducation
wettzumachen suchten.³

Das polemische Argumentationsmuster der feigen Anpassung an den „Zeitgeist“
kehrt in den vergangenheitspolitischen Debatten seit Ende der 1950er Jahre
immer wieder. So wurde in der „Fischer-Kontroverse“, der Historikerdebatte um
die deutsche Verantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, von natio-
nalkonservativen Historikern Anfang der 1960er Jahre der Eindruck erweckt, der
frühere NS-Karrierist Fritz Fischer habe aus opportunistischen Gründen das La-
ger der nationalen Historiografie verraten; in Privatbriefen bezeichnete ihn sein
Kontrahent Gerhard Ritter abschätzig als „Konvertiten“⁴.

Wer sich hingegen weigerte, seine „Gesinnung“ der neuen Zeit anzupassen,
dem wurde in der konservativ geprägten Öffentlichkeit der Wiederaufbaujahre
eher Respekt gezollt. Carl Schmitt, der einstige „Kronjurist“ des NS-Regimes, wur-
de auch von seriösen Medien umworben und publizierte nicht nur in der Wo-
chenzeitung *Die Zeit*⁵; der Philosoph Martin Heidegger, ein unbelehrbarer Antise-
mit, der sich als Rektor der Universität Freiburg den Nationalsozialisten angedient
hatte, erhielt vom Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* noch Mitte der 1960er Jahre
Gelegenheit zu einem privilegierten Weißwäscher-Interview⁶.

Das Motiv von konservativen Publizisten, die NS-Belastung einiger Intellektuel-
ler zu enthüllen, speiste sich nicht aus dem Drang nach Aufklärung über den Na-
tionalsozialismus oder nach Skandalisierung von menschlichen Charakterschwä-
chen, sondern primär aus dem Kampf gegen den Liberalismus, den publizistische
Beobachter in den 1950er Jahren auf dem Vormarsch sahen. Insofern war es kein
Wunder, dass von konservativer Seite die NS-Vergangenheit gerade jener Intellek-
tuellen ausgeleuchtet wurde, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg im publizis-

³ Armin Mohler, *Tendenzwende für Fortgeschrittene*, München 1978, S. 155.

⁴ Konrad Jarausch, *Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fi-
scher-Kontroverse*, in: Martin Sabrow u. a. (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große
Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 20–40, Zitat S. 23; vgl. Christoph Cornelißen,
Gerhard Ritter. *Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf 2001, S. 597 ff.

⁵ Vgl. Carl Schmitt, *Im Vorraum der Macht*, in: *Die Zeit* vom 29. 7. 1954. Diese Veröffentlichung
führte allerdings zu schweren Verwerfungen in der Redaktion und zum temporären Abschied
von Marion Dönhoff; vgl. Axel Schildt, *Immer mit der Zeit: Der Weg der Wochenzeitung DIE
ZEIT durch die Bonner Republik – eine Skizze*, in: Christian Haase/Axel Schildt (Hrsg.), *DIE
ZEIT und die Bonner Republik. Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbe-
waffnung und Wiedervereinigung*, Göttingen 2008, S. 9–27, hier S. 20f.; weitere Beispiele bei
Kai Burkhardt (Hrsg.), *Carl Schmitt und die Öffentlichkeit. Briefwechsel mit Journalisten,
Publizisten und Verlegern aus den Jahren 1923–1983*, Berlin 2013; Reinhard Mehring,
Der esoterische Diskurspartisan: Carl Schmitt in der Bundesrepublik, in: Thomas Kroll/Tilman
Reitz (Hrsg.), *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politi-
schen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Göttingen 2013, S. 232–248.

⁶ Vgl. Lutz Hachmeister, *Heideggers Testament. Der Philosoph, der Spiegel und die SS*, Berlin
2014.

tischen Mainstream bewegten oder gar als liberal bzw. linksliberal galten. Solchen „Heuchlern“ und „Opportunisten“ wurde mit tiefer Verachtung begegnet.

Für diesen Strang der öffentlichen Thematisierung biografischer Belastungen steht am Anfang und exemplarisch das Buch „Das verlorene Gewissen“⁷ von Kurt Ziesel.

1. Zur Biografie von Kurt Ziesel (1911–2001)⁸

Ziesel, geboren in Innsbruck, trat 1930 dem NS-Studentenbund und 1931 der NSDAP bei. Schon damals engagierte er sich publizistisch in der Parteipresse, bis 1933 als regelmäßiger Mitarbeiter der *Deutschoesterreichischen Zeitung* in Wien. Nach deren Verbot wechselte er nach Deutschland, er ging zunächst zur *Preußischen Zeitung* in Königsberg. Wegen der Beziehung zu einer jüdischen Frau, der Weitergabe von „Greuelnachrichten“ und wegen „jugendlicher Wichtigtuerei“ verlor er im April 1934 seinen Posten als Redakteur, er saß mehrere Wochen in Untersuchungshaft und wurde aus der NSDAP ausgeschlossen. Nach einer Intervention von Rudolf Hess, an den er als „alter Kämpfer“ appelliert hatte, ihn und seine Familie, seine Ehefrau sei mit zweitem Kind schwanger, nicht „verhungern“ zu lassen, wurde der Parteiausschluss einige Monate später, Ende 1934, rückgängig gemacht. Ziesel fand im Herbst 1935 erneut eine Anstellung als Redakteur der Parteipresse, diesmal bei der *Westfälischen Landeszeitung Rote Erde* in Dortmund – auch diesen Arbeitsplatz verlor er bald wegen Unstimmigkeiten. Zugleich schrieb er für etliche andere Blätter, darunter den *Völkischen Beobachter*, den *Westdeutschen Beobachter* in Köln, die *Münchener Neuesten Nachrichten*, die *NSZ-Rheinfront* und den *Stuttgarter NS-Kurier*.

Bei seinen publizistischen Beiträgen ging es vor allem um die Schilderung der „deutschen Kultur“ im Abwehrkampf gegen jüdische Einflüsse. Eine dezidiert antisemitische Stoßrichtung besaß auch der *Hanseatendienst* in Hamburg, ein „Zeitschriftendienst für die gesamte Presse“, als dessen Verleger Ziesel von 1936 bis 1939 amtierte. Nach dem „Anschluss“ Österreichs wurde er zudem Redakteur des *Neuen Wiener Tagblatts*, außerdem arbeitete er als Korrespondent für nationalsozialistische Blätter im „Altreich“. Charakteristisch für Ziesels publizistischen Stil war eine radikale Polemik, die treffend als „verbale Judenverfolgung“⁹ bezeichnet wor-

⁷ Vgl. Kurt Ziesel, *Das verlorene Gewissen. Hinter den Kulissen der Presse, der Literatur und ihrer Machtträger von heute*, München 1957; zitiert wird aus der textidentischen zweiten Auflage vom Januar 1958.

⁸ Zur Biografie von Ziesel vgl. Dieter Bamberg, *Die Deutschland-Stiftung e.V. Studien über Kräfte der „demokratischen Mitte“ und des Konservatismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Meisenheim am Glan 1978, S. 353 ff.; ergiebig für die literaturgeschichtliche Einordnung vor allem Stefan Busch, „Und gestern, da hörte uns Deutschland“. NS-Autoren in der Bundesrepublik. Kontinuität und Diskontinuität bei Friedrich Griese, Werner Beumelburg, Eberhard Wolfgang Möller und Kurt Ziesel, Würzburg 1998, S. 209 ff.; in den beiden genannten Werken finden sich alle Zitate und zugehörigen Nachweise zu seiner Karriere im „Dritten Reich“; vgl. auch Hans Sarkowicz/Alf Mentzner, *Schriftsteller im Nationalsozialismus. Ein Lexikon*, Berlin 2011, S. 637 ff.

⁹ Busch, *NS-Autoren in der Bundesrepublik*, S. 212.

den ist. Immer wieder forderte er das Eingreifen von Partei und Staat, etwa gegen die „jüdisch verseuchten Schreiberseelen“ der *Frankfurter Zeitung*. Wegen des durchweg denunziatorischen Tons seiner Artikel kam es bisweilen auch zu Streitigkeiten innerhalb des nationalsozialistischen Kulturbetriebs. Als etwa ein Verlag einen seiner Aufsätze wegen zu geringen Umfangs nicht in eine bestimmte Reihe aufnehmen wollte, beschwerte sich Ziesel umgehend bei der Reichsschrifttumskammer, hier werde gegen ihn „mit echt jüdischer Methode“ vorgegangen. Er zögerte auch nicht, selbst namhafte und vom NS-Regime wohlgelittene Schriftsteller wie Manfred Hausmann mit antisemitisch begründeten Beschuldigungen zu verfolgen. Dies führte dazu, dass er im „Dritten Reich“ in eine ganze Reihe von Auseinandersetzungen verstrickt war, die auch vor Gericht ausgetragen wurden.

Mitte der 1930er Jahre begann Ziesel parallel zur politischen Publizistik eine literarische Karriere. Sein erster Roman „Verwandlung der Herzen“ erschien 1938 und erlebte bis 1943 drei Auflagen sowie zwei Feldausgaben mit einer Gesamtauflage, wenn man Ziesels Angaben folgt, von 350.000 Exemplaren. Die Handlung des Buches drehte sich um einen tapferen nationalsozialistischen Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs, der als Krüppel vegetierte; das Buch fiel in das Genre der damals üblichen Trivalliteratur mit politisch-propagandistischen Anklängen. Auch sein zweiter, ebenso erfolgreicher Roman „Der kleine Gott“ (1939) transportierte „nationalsozialistische Ideologie in der Form schlichter Unterhaltungsprosa“¹⁰, er brachte es bis 1944 auf drei Auflagen und zwei Feldausgaben. Hier feierte Ziesel die „Liebeskraft des Weibes“ und die Mutterschaft als deren Erfüllung. Der Roman wurde in der SS-Zeitung *Das Schwarze Korps* lobend besprochen, weil er den Lebensborn-Gedanken literarisch sinnfällig zum Ausdruck bringe. Einige Beiträge in literarischen Sammelwerken festigten Ziesels Position als junger und äußerst produktiver Schriftsteller, der von den Feuilletons enthusiastisch gefeiert wurde. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs gehörte er, gerade 28jährig, bereits zur Elite des NS-Literaturbetriebs.

1940 wurde Ziesel zur Wehrmacht eingezogen. Er betätigte sich als Kriegsberichterstatter und bewies, dass er auch an einer Sinngebung des Krieges zu arbeiten verstand. Mit der 500 Seiten starken Anthologie „Krieg und Dichtung“ feierte er im selben Jahr einen weiteren schriftstellerischen Erfolg. Hier stellte er seine eigene Prosa in die große Tradition deutscher Klassik.

Im August 1941, nur wenige Wochen nach Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion, beantragte Ziesel beim Reichspropagandaministerium, zwecks „seelischer Auswertung des Kriegeserlebnisses“, einen Wagen mit Chauffeur, um die gesamte Ostfront abfahren und einen „einzigartigen Eindruck von der Gesamtfront [...] vermitteln“ zu können. Im März 1942 wurde Ziesel als „Sonderführer“ zur „Berichterstaffel des OKH“ abkommandiert. Dort entdeckte er Anfang 1943 seine Berufung als Gutsbesitzer, der „dem Lande gebieten“ und publizistisch die Liebe zum „Osten“ pflegen wolle. 1943 ließ er sich von der Ostfront auf den Balkan versetzen. Bis zum Ende des Krieges hielt auch seine erzählerische Produktivität an.

¹⁰ Ebenda, S. 246.

Über Ziesels Aktivitäten in der unmittelbaren Nachkriegszeit ist wenig bekannt. Zeitweise bewirtschaftete er in Österreich einen Hof, den er bereits Ende der 1930er Jahre besessen hatte. Seine Bücher waren dort allerdings verboten, auch wurde ihm untersagt, als Redner aufzutreten. Diese Interimszeit endete 1948; in den 1950er Jahren verlegte Ziesel seinen Lebensmittelpunkt nach München, er behielt aber seinen Wohnsitz in Österreich.

Seine Versuche, als Mitarbeiter der *Süddeutschen Zeitung* Fuß zu fassen, wurden sehr bald unterbunden, wie und von wem genau liegt weitgehend im Dunkeln. Ende 1951 schrieb der Verleger Kurt Desch jedenfalls an Max Stefl, Bibliotheksrat an der Staatsbibliothek in München, anerkannter Experte für das Werk von Adalbert Stifter und hervorragender Kenner der lokalen intellektuellen Szene:

„Daß man im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung so unauffällig wie möglich Kulturpolitik zu machen versucht, das wissen wir schon lange. Die Taktik ist ganz einfach: auf der einen Seite unterbleiben die Dinge, die jene Herren im Feuilleton nicht gerne sehen, hören und lesen möchten. Das fällt ja einem grossen Leserkreis nicht besonders auf. Auf der anderen Seite ermöglicht man waschechten Nazis ab und zu mit ein paar Giftspritzen in die falsche, d.h. in die ‚richtige‘ Richtung zu schiessen. [...] Es ist immerhin erfreulich, daß durch unsere Intervention die Dinge doch zur Sprache gekommen sind und daß Dr. Schöningh Ihnen nunmehr Weisung gegeben hat, daß von jenem Herrn Ziesel keine Zeile mehr in der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht wird.“¹¹

Ein namentlich gezeichneter Artikel von Kurt Ziesel im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* des Jahres 1951 ließ sich nicht ermitteln. Von 1952 bis 1963 gab er in Salzburg im Eigenverlag einen *Europäischen Kulturdienst* heraus, der in einem Artikel der in Düsseldorf erscheinenden katholischen Wochenzeitung *Michael* bereits auf Grund der Titelwahl in die Nähe der „Neofaschisten“ gerückt wurde, die das Modewort „europäisch“ für sich entdeckt und ein Deutsches Kulturwerk europäischen Geistes, einen Bücherdienst *Die Europäische Nationale*, die Zeitschrift *Nation Europa* und andere mit diesem Begriff getarnte Unternehmen gegründet hätten. Der Schlusssatz des Artikels lautete: „Gehört nun Herr Ziesel selbst zu den Dummen oder ist er – wir wagen es ihn zu fragen – nur charakterlos?“¹²

Die angestrebte Aufnahme in den Bayerischen Schriftstellerverband blieb Ziesel ebenfalls verwehrt. Er selbst behauptete, seine Mitgliedschaft sei auf Veranlassung von Max Stefl, der im Aufnahmeverfahren als „politischer Berater“ fungierte und den Weisungen des Schriftstellers Hermann Kasack gefolgt sei, verhindert worden. Die Begründung, er, Ziesel, besitze die österreichische Staatsbürgerschaft, könne nur als vorgeschoben angesehen werden, zumal er auch in München residiere.¹³ Diese Darstellung wurde von Stefl öffentlich zurückgewiesen; die

¹¹ Kurt Desch an Max Stefl, 9.11.1951, in: Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek, N1. Max Stefl, MSt B 105.

¹² E.P. (= Eric A. Peschler), Die falschen Europäer, in: *Michael* vom 23. 8. 1953.

¹³ Ziesel, *Gewissen*, S. 134.

Ablehnung sei in der Vorstandssitzung des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller im Oktober 1954 beschlossen, aber Kasack von ihm erst am 20. Februar 1955 davon in Kenntnis gesetzt worden¹⁴. Kasack könne also gar nicht seine Hände im Spiel gehabt haben.

Es muss ungeklärt bleiben, ob die Darstellung von Kasack und Stefl den Tatsachen entspricht. Jedenfalls galt Ziesel bereits Mitte der 1950er Jahre als rechtsgerichteter Quertreiber und unbelehrbarer Nationalsozialist. Kasack rückte in diesem Zusammenhang auch den Verleger Georg von Holtzbrinck, Mehrheitseigner von *Christ und Welt*, in dessen Verlag Deutsche Volksbücher einige der Romane Ziesels erschienen waren, in die Nähe „rechtsgerichteter Kreise“¹⁵. Ziesel ließ solche Angriffe nicht auf sich sitzen. Nachdem er erfahren hatte, dass Stefl in einem Brief an Walburga Rucker, der Frau des bayerische Kultusministers August Rucker, vor ihm gewarnt hatte, erhielt Stefl ein Einschreiben. Ziesel verwahrte sich darin gegen die „ungeheuerliche Verleumdung“ und „Unverschämtheit“ der Behauptung, dass er seine „alten Ideale weiter propagiere“. Tatsächlich ginge es ihm um Fragen der Moral:

„Ich richte mich in meinem öffentlichen Kampf gegen alle jene Leute, die in einem unversöhnlichen Haß unentwegt gegen Menschen losgehen, die einmal geirrt haben, dabei aber haargenau jene Nazimethoden des geistigen und wirtschaftlichen Terrors und der anonymen Verleumdung anwenden wie die Nazis.“¹⁶

Ziesel stellte Stefl ein Ultimatum, innerhalb von acht Tagen in entsprechender Ausführlichkeit seinen Brief an Walburga Rucker „zu widerrufen und sein Bedauern über diese Verleumdung auszusprechen“¹⁷, ansonsten werde er die Angelegenheit vor Gericht bringen.

Wie in den 1930er Jahren versuchte Ziesel auch in den 1950er Jahren parallel zu seiner politischen Publizistik, die sich als Mixtur von abendländisch-europäischer Ideologie, radikalem Antibolschewismus und kämpferischem Anti-Liberalismus verorten lässt, auch literarisch wieder Fuß zu fassen. Nach Aufhebung der Publikationssperre war sein Roman „Der kleine Gott“ bereits 1948 in einem österreichischen Verlag neu aufgelegt worden. 1952 erschien sein erster Nachkriegsroman „Daniel in der Löwengrube“, der manche zeitgenössische Beobachter irritierte und vermuten ließ, der Autor sei politisch-moralisch geläutert. Der Roman handelt von einem nichtjüdischen Künstler, Daniel Gurett, der versehentlich in

¹⁴ Erklärung von Max Stefl, 10.2.1958, in: Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek, Nl. Max Stefl, MSt B 225.

¹⁵ Hermann Kasack an Walburga Rucker, 16.5.1955, in: Ebenda, Nl. Max Stefl, MSt B 480; Walburga Rucker hatte Ziesel auf einer Reise zufällig kennengelernt. Er berichtet selbst davon, dass Rucker, der ihn in die literarische Gesellschaft Münchens einführen wollte, daraufhin ungünstige Informationen über ihn erhielt; vgl. Ziesel, *Gewissen*, S. 54 ff.

¹⁶ Kurt Ziesel an Max Stefl, 23.5.1955, in: Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek, Nl. Max Stefl, MSt B 480. Beigelegt war u. a. ein Schreiben von Walter von Molo an Rucker, in dem er sich mit warmen Worten für Ziesel einsetzte, mit dem er seit 1933 befreundet sei.

¹⁷ Ebenda.

ein jüdisches Ghetto gerät, sich dort mit dessen Bewohnern identifiziert und mit diesen zusammen umgebracht wird. „Daniel in der Löwengrube“ bewegte sich zwischen aufgesetztem Philosemitismus und antisemitischen Ressentiments, wobei die Verantwortung für den Holocaust, so drückte Ziesel es in einem seiner späteren Bücher aus, Hitler allein trug. Was dieser „mit seinem Mord an den Juden nicht nur ihnen, sondern auch uns, dem deutschen Volk, getan hat“, sei „unfaßbar“¹⁸. Sofern überhaupt rezensiert, wurde der Roman unter Hinweis auf die Biografie Ziesels meist verrissen¹⁹. Dennoch erreichten dieser und seine folgenden Romane, die zwischen 1954 und 1957 erschienen, jeweils Auflagen im fünfstelligen Bereich²⁰.

In späteren autobiografischen Einlassungen bezeichnete sich Ziesel gern als „gründlich geheilten Nationalsozialist“, wobei er stets seine zahlreichen Konflikte innerhalb des NS-Regimes bemühte. Er gab sie als politisch widerständige Aktivitäten aus, um sich als zwar jugendlich verführten, aber bald zum moralisch aufrechten Streiter gegen das NS-Regime gewandelten Schriftsteller darzustellen. Dies folgte einem zeitgenössisch durchaus geläufigen Narrativ. Einen Schritt weiter ging er allerdings, wenn er seinen Ausschluss aus den intellektuell tonangebenden Medien damit begründete, dass deren Schlüsselpositionen durchweg von jenen besetzt seien, die sich unter Hitler opportunistisch als Nationalsozialisten aufgespielt hätten und nun ebenso opportunistisch die demokratische Fahne hissen würden. In Ziesels Sicht bildeten sie die Basis eines linken Meinungskartells, von dem die „Gefahr“ ausgehe, in die „die freie Welt durch die innere Fäulnis der westdeutschen Demokratie in ihrer Gesamtheit verstrickt ist“²¹. Immer wieder betonte er „die Fragwürdigkeit unserer heutigen Pressefreiheit“, den „Terror dieser entarteten Freiheit“, die „systematische Zerstörung von Glaube, Werten, Nationalgefühl und sauberer Staatsgesinnung“, die durch die „Meinungsgangster“ in der „Lizenzpresse“ begonnen worden sei²². Von diesen Leuten, die ihre Überzeu-

¹⁸ Kurt Ziesel, *Die verratene Demokratie*, München ²1961, S. 25; zur Interpretation von „Daniel in der Löwengrube“ vgl. differenziert Busch, *NS-Autoren in der Bundesrepublik*, S. 269 ff.

¹⁹ Eine der wenigen Ausnahmen ist die hymnisch lobende Rezension von J.O. Zöller, *Erkenntnis und Einkehr*, in: *Neues Abendland* 7 (1952), S. 701 f., die indirekt den versteckten Antisemitismus des Romans bestätigt; die Anregung sei von einer Passage in Ernst Jüngers „Strahlungen“ ausgegangen, in der es um jüdische Polizisten geht, die mit der Ergreifung von Juden in den Ghettos beauftragt, auch deutsche und polnische Nichtjuden eingeliefert hätten. Ziesel habe ein „Epos vom Schicksal des jüdischen und des deutschen Volkes“ geliefert, die „unterm gleichen Joch“ gelitten hätten.

²⁰ Vgl. Kurt Ziesel, *Das Leben verläßt uns nicht*, Stuttgart 1954; ders., *Und was bleibt ist der Mensch*, Stuttgart 1954; ders., *Die goldenen Tage. Roman der Insel Rhodos*, Stuttgart 1954; ders., *Solange wir lieben. Roman*, Stuttgart 1957; vgl. Busch, *NS-Autoren in der Bundesrepublik*, S. 230 ff., insbes. S. 285.

²¹ *Salzburger Volksblatt* vom 6. 3. 1959, zit. nach Bamberg, *Deutschland-Stiftung*, S. 364.

²² Vgl. den Nachweis dieser Zitate aus dem Europäischen Kulturdienst, der Deutschen Zeitung (Stuttgart) und der rechtskatholischen Deutschen Tagespost (Würzburg), in: Ebenda, S. 365 u. S. 368.

gungen verraten hätten, sei er nach Kriegsende systematisch boykottiert worden, sie wollte er öffentlich bloßstellen und damit empfindlich treffen²³.

Im Folgenden sollen zunächst die Muster der Argumentation Ziesels skizziert werden. Danach stehen die Gegenstrategien der von Ziesel wegen ihres Verhaltens im „Dritten Reich“ beschuldigten Intellektuellen im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Auseinandersetzungen zwischen diesen und ihrem Ankläger waren schon für die Zeitgenossen kaum zu überblicken. Es gab nicht nur öffentliche Stellungnahmen, sondern zugleich zahlreiche juristische Gefechte sowie nicht öffentlich erörterte Abwehr- und Abgrenzungsmaßnahmen gegen Ziesel, die zugleich als Selbstverständigung jener linken und liberalen Intellektueller zu lesen sind, die sich publizistisch mit dem Nationalsozialismus eingelassen hatten und denen nun, im Abstand von mehr als einem Jahrzehnt, einstmals von ihnen verfasste Texte vorgehalten wurden.

2. „Das verlorene Gewissen“

Seine Kampagne begann Ziesel mit dem Enthüllungsbuch „Das verlorene Gewissen“. Das Buch, das im Dezember 1957 im Münchner F.J. Lehmanns Verlag erschien, eine zweite Auflage wurde nur sechs Wochen nach der ersten ausgeliefert, die fünfte im Herbst 1958, die achte nach weiteren zwei Jahren, erregte von allen seinen Büchern das größte öffentliche Aufsehen²⁴. In seinem voluminösen Werk über die politische Rechte in der Bundesrepublik schrieb der amerikanische Historiker Kurt P. Tauber, gemessen an der Zahl öffentlicher Kontroversen stehe Ziesel ganz oben in der Rangliste rechter Publizisten, sein Buch habe eingeschlagen „like a bomb-shell“²⁵.

Es war kein Zufall, dass Ziesel in seinem Enthüllungsbuch als ersten, und zwar in relativ respektvollem Tonfall, Rudolf Pechel hervorhob. Der 76-jährige Pechel galt als Symbolfigur des aufrechten Widerstands gegen Hitler und das NS-Regime. Ursprünglich aus konservativ-revolutionären Kreisen um Arthur Moeller van den Bruck kommend, hatte er die politisch-literarische Zeitschrift *Deutsche Rundschau* von 1919 bis zu seiner Festnahme durch die Gestapo im April 1942 als Chefredakteur und später als Verleger geleitet²⁶. Trotz enger Verbindungen zu Carl Goerdeler und anderen Akteuren des konservativen Widerstands war Pechel vom Volksgerichtshof im Februar 1945 „mangels Beweisen“ überraschend freigesprochen

²³ Vgl. Norbert Frei/Johannes Schmitz, *Journalismus im Dritten Reich*, München 2011, S. 195.

²⁴ Vgl. Ziesel, *Gewissen*. Zum Lehmanns Verlag, der eine beträchtliche Belastung aus dem „Dritten Reich“ aufwies und in dem eine ganze Reihe ehemals nationalsozialistischer Schriftsteller publizierten, vgl. Sigrid Stöckel (Hrsg.), *Die „rechte“ Nation und ihr Verleger. Politik und Popularisierung im J.F. Lehmanns Verlag 1890–1979*, Berlin 2002.

²⁵ Kurt P. Tauber, *Beyond Eagle and Swastika. German Nationalism since 1945*, 2 Bde., Wesleyan University Press 1967, S. 563.

²⁶ Die Texte von Pechel in der *Deutschen Rundschau* während der NS-Zeit sind exemplarisch für die zeitgenössische „verdeckte Schreibweise“ analysiert worden von Heidrun Ehrke-Rotermund/Erwin Rotermund, *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“*, München 1999, S. 25 ff.

worden. Als Mitbegründer der CDU in der Sowjetischen Besatzungszone hatte er sich bald enttäuscht von der Parteipolitik distanziert, seit 1946 führte er – mit britischer Lizenz – die *Deutsche Rundschau* fort. Pechel engagierte sich im Kalten Krieg an exponierter Stelle für die westliche Freiheit, er gehörte zum führenden Kreis des zunächst gesamt- dann westdeutschen PEN-Clubs²⁷ und saß im deutschen Exekutivkomitee des 1950 gegründeten Kongresses für Kulturelle Freiheit²⁸. Seine radikale antikommunistische Begrifflichkeit, etwa hinsichtlich der Charakterisierung der DDR als KZ, stand für eine Semantik der Gleichsetzung der Totalitarismen²⁹. Pechels *Deutsche Rundschau* überlebte in den 1950er Jahren wohl nur durch großzügige Subventionen des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen, ein Teil der Auflage wurde in die DDR geschmuggelt, und zahlreicher Abonnements Bonner Stellen³⁰.

Ziesels Enthüllungsbuch zeigte Pechel als konservativ-revolutionären Befürworter der NS-Machtergreifung – mit der Pointe, dass dessen Artikel in der *Deutschen Rundschau* „uns jungen Nationalsozialisten auch die letzten Zweifel an Hitler und der nationalsozialistischen Revolution genommen“ hätten³¹. Mit einem Zitat Pechels aus dem Aprilheft 1933, das den überschwänglichen Geist der „nationalen Revolution“ transportiert und Genugtuung über den Untergang der linken und jüdischen Literaten ausgedrückt hatte³², legitimierte Ziesel seine eigene Karriere. Ausdrücklich verteidigte er Pechels Position gegenüber dem Nationalsozialismus.

²⁷ Vgl. Sven Hanuschek, Geschichte des bundesdeutschen PEN-Zentrums von 1951 bis 1990, Tübingen 2004, S. 45.

²⁸ Vgl. Michael Hochgeschwender, Freiheit in der Offensive. Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen, München 1998, S. 308 ff.

²⁹ Vgl. dazu die aufschlussreiche Auswahl: Rudolf Pechel, Deutsche Gegenwart. Aufsätze und Vorträge 1945–1952, Darmstadt u. a. 1953; vgl. auch die ältere Studie von Rosemarie Schäfer, Rudolf Pechel und die „Deutsche Rundschau“ 1946–1961. Zeitgeschehen und Zeitgeschichte im Spiegel einer konservativen politischen Zeitschrift. Eine Studie zur konservativen Publizistik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 1975; zur Konstruktion eines über das Weltkriegsende hinausreichenden „Widerstands“ bei gleichzeitiger Wendung zum Westen vgl. Alexander Gallus, Von der „Konservativen Revolution“ zur westdeutschen Demokratie. Rudolf Pechels *Deutsche Rundschau* und die Wandlungen des Konservatismus (1919–1961), in: Tilman Mayer (Hrsg.), Medienmacht und Öffentlichkeit in der Ära Adenauer, Bonn 2009, S. 62–84; Claudia Kemper, Rudolf Pechels intellektuelle Grundposition als Widerstand „mit dem Rücken zur Wand“, in: Alexander Gallus/Axel Schildt (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930, Göttingen 2011, S. 164–180.

³⁰ Vgl. Schäfer, Rudolf Pechel, S. 209 ff.

³¹ Ziesel, Gewissen, S. 17.

³² Dieser Text fehlt in der Aufsatzsammlung von Rudolf Pechel, Zwischen den Zeilen. Der Kampf einer Zeitschrift für Freiheit und Recht. 1932–1942, Wiesenheid 1948; sein „kultureller“ Antisemitismus, der auch in anderen Texten aufschien, ging einher mit der Unterstützung der jungkonservativen Koalitionskreise im Hitler-Kabinetts um Franz von Papen und Edgar Julius Jung, die 1934 ausgeschaltet wurden; vgl. Volker Mauersberger, Rudolf Pechel und die „Deutsche Rundschau“ 1919–1933. Eine Studie zur konservativ-revolutionären Publizistik in der Weimarer Republik (1918–1933), Bremen 1971.

„Ihm schwebte wohl vor, durch sein publizistisches Wirken, in kritischer Bejahung und zu stets mahnender Anteilnahme bereit, seinen Beitrag zu leisten zu einer idealen Entwicklung des neuen nationalen Staates im Sinne der seit eh und je verfochtenen Ideale. Er hat dies auch jahrelang bis weit in die Kriegsjahre hinein getan, immer mutig gegen Mißstände und Gefahren der Entwicklung ankämpfend, aber grundsätzlich das Ganze bejahend.“³³

Angesichts dieses Opfermuts könne er, Ziesel, nicht verstehen, warum Pechel nun auf der Seite jener Opportunisten stehe, die aufrechte Männer in den Dreck zögen:

„Weder ein Kolbenheyer oder Hans Grimm, weder Zillich, Johst, Agnes Miegel, Alverdes, Ina Seidel, weder Carossa noch Jünger noch Benn haben irgendwo und irgendwann Verbrechen Hitlers verherrlicht oder selbst Verbrechen begangen. Sie haben an Hitler geglaubt, haben bestenfalls, nachdem der Weg, den er nahm, selbst für die politisch ja meistens etwas unreifen Poeten nicht mehr zu verkennen war, weiter geschwiegen oder sich eingeredet, nach dem Krieg würde man alles ändern, aber kein einziger von ihnen war ein bewußter Barbar, Kriegshetzer oder Mörder.“³⁴

Diese Schriftsteller seien nun „aus ihren Häusern verjagt, in Lager gesteckt“, ihre „Bücher verboten“ worden; „die feilen Opportunisten der Presse haben sie in der niedrigsten Weise beschimpft, minderwertige Literaten, deren Tätigkeit sich hauptsächlich auf pornographische Machwerke und Modebücher erstreckt“³⁵, hätten sie straflos verfolgen dürfen. Dass dies schlicht falsch war und schon gar nicht für die Medienstars Jünger und Benn galt und dass auch die übrigen Genannten bald wieder ihr – meist nun älteres – Publikum fanden, störte Ziesel nicht. Die Zusammenziehung mehrerer Begriffe zu einer Aussage, hier der „bewußte Barbar, Kriegshetzer oder Mörder“, war typisch für seine Montagetechnik aus Fakten, Lügen und Halbwahrheiten. Dass einer der von ihm verteidigten Schriftstellerinnen und Schriftsteller ein Mörder gewesen sei, hatte niemand behauptet, auch nicht, dass sich jemand von ihnen bewusst als Barbar stilisiert hätte; aber den Führer als genialen Feldherrn und die Schönheit seines Krieges hatten einige von ihnen – wie auch Ziesel selbst – tatsächlich besungen³⁶. Um die eigene Opferrolle zu unterstreichen, zitierte er aus dem Jahrgang 1956 der *Deutschen Rundschau*, allerdings ohne Seitenangabe, den auf Kolbenheyer gemünzten Satz: „Die braunen Ratten müssen endlich und endgültig totgeschlagen werden.“³⁷

³³ Ziesel, *Gewissen*, S. 127.

³⁴ Ebenda, S. 102.

³⁵ Ebenda.

³⁶ Vgl. Ernst Loewy, *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1990, S. 161 ff.; Uwe-Karsten Ketzels, *Literatur und Drittes Reich*, Schernfeld 1992, S. 172 ff.; Eva Horn, *Literatur und Krieg*, in: Wilhelm Haefs (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945*, München 2009, S. 287–309; Sarkowicz/Mentzner, *Schriftsteller*.

³⁷ Ziesel, *Gewissen*, S. 17.

Unter die schlimmsten Opportunisten reihte Ziesel, in diesem Fall wohl nicht ganz unzutreffend, Hans Friedrich Blunck ein, den ersten Vorsitzenden der Reichsschrifttumskammer, der in der *Zeit* 1957 Gelegenheit erhalten hatte, sich von seiner politischen Verantwortung rein zu waschen³⁸. Blunck sei aber nur ein Beispiel für all jene Schriftsteller, die „Freundschaft, Treue, Charakter und Gewissen“ nur als „Zweckbegriffe“ ansehen würden³⁹. Aufgedeckt wurde die Vergangenheit des Literaten Jürgen Eggebrecht, der für das intellektuelle Nachtprogramm des NWDR und das Dritte Programm des NDR arbeitete; 1958 wurde er in den PEN-Club aufgenommen. Mit ihm wollte Ziesel sogar eng befreundet gewesen sein, und zwar im Krieg, als er selbst in einer Propagandakompanie der Wehrmacht diente und Eggebrecht dort der „oberste Zensurpapst des OKW“⁴⁰ gewesen sei. Dieser habe damals ein Buch von ihm, den Roman „Der Vergessene“, bewusst nicht für die Truppe genehmigt, und nach dem Krieg habe Eggebrecht als einflussreicher Rundfunk-Redakteur dafür gesorgt, dass über seine Publikationen nicht berichtet werden konnte.

Zu diesem angeblichen Schweigekartell zählte Ziesel auch Walter Hilpert, vor 1945 beim Reichssender Königsberg, nach 1945 ebenfalls beim NWDR und 1956 der erste Intendant des NDR, sowie Wolfgang Weyrauch, der ihn im *Reich* 1941 hymnisch rezensiert⁴¹ und sich nach dem Krieg als Lektor beim Rowohlt Verlag und im Grünwalder Kreis⁴² als „Neudemokrat“ geriert habe. Auch einige Feuilletonchefs der größten deutschen Blätter wurden dem Publikum als vormals geradezu fanatische Parteigänger Hitlers vorgestellt, darunter Bruno E. Werner vom *Tagesspiegel*, der über ein Jahrzehnt und fast bis zum Schluss den Kulturteil der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* geleitet hatte und „einer der treuesten und eifrigsten Diener der nationalsozialistischen Kulturpolitik“ gewesen sei, so treu, „daß er trotz seiner nicht rein arischen Abstammung seinen Posten behalten durfte“⁴³. Paul Hühnerfeld, zunächst bei der *Zeit*, dann bei der *Welt*, war zwar 1945 noch zu jung für publizistische Jugendsünden, aber sein „diktatorisches Regiment“ sei „vermutlich [...] noch ein letzter Rest aus den Jahren der Hitlerjugend“⁴⁴. Der *Zeit*-Redakteur Josef Müller-Marein wurde als „ein Star unter den Kriegsberich-

³⁸ Allerdings handelte es sich lediglich um einen Leserbrief: Hans Friedrich Blunck, Leserbrief (Überschrift: Blunck stellt klar), in: *Die Zeit* vom 16. 5. 1957; vgl. bereits die Memoiren: Ders., *Unwegsame Zeiten*, Mannheim 1952.

³⁹ Ziesel, *Gewissen*, S. 27.

⁴⁰ Ebenda, S. 29.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 31.

⁴² Der Grünwalder Kreis war eine Gründung Hans Werner Richters von 1956, dem eine Arbeits- teilung von literarischer Kritik in der Gruppe 47 und politischem Engagement in der neuen Organisation vorschwebte. Die wichtigste Aktivität des Grünwalder Kreises vollzog sich im Rahmen des Clubs Republikanischer Publizisten, der sich explizit auf die Gefahr von rechts konzentrierte und mit einem eigenen Pressedienst bis zum Beginn der 1960er Jahre bestand; vgl. Dominik Geppert, *Alternativen zum Adenauerstaat. Der Grünwalder Kreis und der Gründungskonsens der Bundesrepublik*, in: Michael Hochgeschwender (Hrsg.), *Epoche im Widerspruch. Ideelle und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit*, Bonn 2011, S. 141–152.

⁴³ Ziesel, *Gewissen*, S. 34.

⁴⁴ Ebenda, S. 111.

tern der Luftwaffe⁴⁵ ebenso aufs Korn genommen wie sein Kollege Walter Abendroth (1896–1973), der als „besonders betonter Fanatiker von Rasse und Volkstum im Bereich der Musik“ vorgestellt wurde. Von diesem zitierte Ziesel aus einem Aufsatz in der Zeitschrift *Deutsches Volkstum* 1939, in dem es um die Geschichte der Intellektuellen in ihrer Beziehung zum Volk ging:

„Allein von diesem berechtigten Selbstbewußtsein des wahrhaft Überlegenen bis zur anmaßenden Lostrennung des ‚Denkfatzken‘ von jeder natürlichen Bindung von Blut, Art und Schicksal seines Volkes, bis zur snobistischen Uninteressiertheit an der Arbeit und den Kämpfen, die doch seiner eigenen Erhaltung und Seinsmöglichkeit dienten, ist noch ein weiter Schritt. Viele ‚Intellektuelle‘ haben ihn in entscheidenden geschichtlichen Augenblicken zu tun sich nicht entblödet. Sie waren dabei, ob mit oder ohne eigenes Wissen, willkommene Opfer der jüdischen Strategie. Dem Juden selbst ist Intellektualität ein wirksames Zersetzungswerkzeug, ein Sprengstoff zur Aufteilung der beherrschten Völker in machtlose Klassen.“⁴⁶

Angegriffen wurde schließlich auch ein besonders prominenter Intellektueller, Karl Korn, der Feuilletonchef der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der in Goebbels' Wochenzeitung *Das Reich* für kurze Zeit bereits die gleiche Funktion ausgeübt hatte; dort sei gut gezahlt worden, man habe in vornehmerem Ton schreiben können und sei vom Dienst an der Front befreit gewesen:

„Und so eilten sie also alle herbei, die ganze „innere Emigration“: Herr Korn, Herr Süskind, Herr Petersen, Herr Weyrauch, Herr Schüddekopf und wie sie sonst alle heißen, die heute behaupten, Widerstandskämpfer gegen Goebbels und Hitler gewesen zu sein.“⁴⁷

Den Gipfel der Heuchelei erblickte Ziesel in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, wo die karrieresüchtigen Opportunisten der NS-Zeit nun das Terrain beherrschten, wie deren Präsident Hermann Kasack oder Kasimir Edschmid, die sich im nach hinein als Verfolgte des „Dritten Reiches“ stilisierten, was angesichts ihrer wirklichen Rolle grotesk wirkte⁴⁸.

⁴⁵ Ebenda, S. 112.

⁴⁶ Zit. nach ebenda, S. 113; der sich durch die Texte Abendroths ziehende Antisemitismus ist in den letzten Jahren des Öfteren thematisiert worden.

⁴⁷ Ebenda, S. 115.

⁴⁸ Die Invektiven Ziesels gegen diese beiden Autoren waren völlig überzogen: Beide waren 1933 in Ungnade gefallen, die Bücher von Edschmid wurden verbrannt, Kasack verlor seinen Posten beim Rundfunk und damit seine Haupteinnahmequelle; vgl. Sarkowicz/Mentzner, Schriftsteller, S. 218 ff. u. S. 373 ff.; der Angriff gegen die Darmstädter Akademie sollte im Übrigen wohl indirekt auch Pechel treffen, der Anfang der 1950er Jahre deren Präsident gewesen war.

3. Die öffentliche Resonanz und die Reaktion der Beschuldigten

Die Anschuldigungen Ziesels, seine Gegenüberstellung von meist klar belegten und markanten Zitaten vor und nach 1945, die Verachtung gegenüber dem Opportunismus von Konvertiten, die in seinen Augen vorher wie nachher ihre mediale Macht missbrauchten, das hohe Lied auf charakterfeste Geister, die nicht abgeschworen hatten, erregten nicht nur die Aufmerksamkeit des Publikums, sondern sorgten auch für Unruhe unter den Beschuldigten selbst, die sich im ersten Nachkriegsjahrzehnt daran gewöhnt hatten, dass nach ihren Biografien nicht gefragt wurde.

Die öffentlichen Reaktionen auf seine Enthüllungen dokumentierte Ziesel umgehend in einem weiteren Buch im gleichen Verlag auf über 200 Seiten⁴⁹. Daraus lassen sich, dem Titel „Die Geister scheiden sich“ folgend, unschwer die Meinungsfrenten rekonstruieren. Im ersten Teil präsentierte Ziesel Briefe an ihn⁵⁰. Dabei fällt auf, dass die Zuschriften von Politikern ausnahmslos aus dem Regierungslager kamen, darunter die Freidemokraten Franz Blücher, Max Becker, Ewald Bucher und Hermann Schwann sowie Werner Dollinger, Freiherr Karl Theodor zu Guttenberg und Franz Josef Strauß von der CSU. Strauß gratulierte Ziesel, und damit brachte er die allgemeine Stoßrichtung der akklamierenden Zuschriften zum Ausdruck, „zu dem Mut, in ein Wespennest hineinzustechen. Von der Redlichkeit Ihres Wollens bin ich schon deshalb überzeugt, weil Ihnen das Buch angesichts der von Ihnen selbst geschilderten Situation in der deutschen Presse und Literatur sicher nicht nur Freunde einbringen wird.“; die Gratulation wiederholte Strauß zur zweiten Auflage, die das Bild abrunde, und noch einmal zur vierten Auflage, die beweise, „daß Ihre mutige Schrift in allen Kreisen Anklang und gute Aufnahme gefunden hat“⁵¹.

Unter den Briefen von Schriftstellern dominierten Lobeshymnen von Angehörigen der Literaturelite des „Dritten Reiches“. Manfred Hausmann, den Ziesel – wie erwähnt – vor 1945 angegriffen hatte, schrieb: „Ich beneide Sie nicht um Ihre Herkules-Arbeit im Augias-Stall.“⁵² Bernt von Heiseler gebrauchte das gleiche Bild: „Aber der Mut des Verfassers verdient Bewunderung und Dank. Denn die Stallhüter bei Augias bringen es ja so heraus, als sei alles in bester Ordnung, und es gehört etwas dazu, ihnen ins Gesicht so deutlich zu sagen, wie es im Stall aussieht.“⁵³ Erwin Guido Kolbenheyer sprach von einer „mutigen Kampfschrift wider die Korruption“⁵⁴, Bruno Brehm, Hans Grimm und einige andere zeigten sich ebenfalls begeistert.

⁴⁹ Vgl. Kurt Ziesel, *Die Geister scheiden sich. Dokumente zum Echo auf das Buch „Das verlorene Gewissen“*. Eine Auswahl aus über 3.000 in- und ausländischen Pressestimmen und aus Tausenden von Briefen an den Verfasser. Die Reaktion der Betroffenen, München 1959.

⁵⁰ Im Inhaltsverzeichnis heißt es: „Eine auszugsweise Auswahl von Tausenden von Briefen an den Verfasser und den Verlag“.

⁵¹ Franz Josef Strauß an Kurt Ziesel, 18.2., 9.5. und 30.5.1958, in: Ziesel, *Geister*, S.21.

⁵² Ebenda, S.30.

⁵³ Ebenda, S.31.

⁵⁴ Ebenda.

Wohl um den Anschein der Ausgewogenheit zu verwecken, kam auch Hans Werner Richter von der Gruppe 47 zu Wort:

„Ihr Buch habe ich gelesen. Ich werde in nächster Zeit ausführlich darauf antworten. [...] Es geht mir dabei um Klärung all der Dinge, die Sie in Ihrem Buch aufgegriffen haben. Sie schreiben z. B. von der ‚verkommenen Mißwirtschaft‘ der Linksintellektuellen. Aber wenn ich mir die Namen jener Publizisten ansehe, die Sie in Ihrem Buch angreifen, so handelt es sich fast ausschließlich um konservative Kräfte, zumindest um Leute, die 1933 im konservativen Lager standen. Die ‚Links-Intellektuellen‘ verschwanden damals fast ganz von der Bühne. Sie kamen auch nach 1945 niemals wieder voll zum Zuge, jedenfalls nicht in einem ‚herrschenden und machtausübenden Sinn‘. [...] Oder wollen Sie etwa sagen, daß Leute wie Zehrer, Wirsing, Süskind, Sperr, Korn usw. ‚Linksintellektuelle‘ sind?“⁵⁵

Es ist auffallend, dass Ziesel zwar Briefe von konservativen und nationalliberalen Politikern, Vertriebenenfunktionären, rechtskatholischen Publizisten wie Emil Franzel oder Herbert Grabert, Herausgeber der *Deutschen Hochschullehrerzeitung*, des Organs der nach 1945 „amtsverdrängten“ Personen, erhielt, aber kaum ein namhafter Intellektueller oder Gegenwartsschriftsteller an ihn schrieb. Hans Werner Richter war die eine Ausnahme, die zweite noch überraschendere war Kurt Hiller⁵⁶. Der Zuspruch dieses Linksintellektuellen, der als radikaler Pazifist, unabhängiger Sozialist und maßgeblicher Mitarbeiter der *Weltbühne* in der Weimarer Republik prominent geworden war, stellte für Ziesel eine Art wertvoller Trophäe dar. Er veröffentlichte Hillers Brief unter der Überschrift „Emigrant, Jude, Linkssozialist“:

„Sehr geehrter Herr Ziesel. Sie und ich arbeiten von diametralen Denkpunkten aus. Das hindert mich nicht, viererlei zu erkennen: Ihren Willen zur Wahrheit, die Fundiertheit und Redlichkeit Ihres Hasses, Ihre (wie Sie die Dinge nun mal sehen) wirkliche Vaterlandsliebe und Ihre Ausdruckskraft. Ich bin Ihr Gegner, nicht Ihr Feind. Und eine besondere Freude machten Sie mir durch die wuchtige Sachlichkeit, mit der Sie einige Herren entlarvten, die mir schon immer – teils kraft Wissen, teils per Witternase – Brechmittel waren.“⁵⁷

Hiller stürzte sich, wie es seine Art war, für Ziesel sogar in das Kampfgetümmel. Dem Chefredakteur der *Süddeutschen Zeitung*, Werner Friedmann, der Ziesel in einem Brief an Hiller als „Verleumder“ bezeichnet hatte⁵⁸, schrieb er, dass er den

⁵⁵ Ebenda, S. 34 (Brief vom 24. 2. 1958).

⁵⁶ Vgl. Kai-Uwe Scholz, Hiller und Ziesel – oder „Zu allererst antikonservativ“? In: Rüdiger Schütt/Wolfgang Beutin (Hrsg.), *Zu allererst antikonservativ. Kurt Hiller (1885–1972)*, Hamburg 1998, S. 132–153; zur Biografie Hillers vgl. Daniel Münzner, Kurt Hiller. *Der Intellektuelle als Außenseiter*, Göttingen 2015.

⁵⁷ Ziesel, Geister, S. 25 (Brief o.D.).

⁵⁸ Ebenda, S. 200 (Brief vom 4. 3. 1958).

von Friedmann angekündigten Strafprozess gegen Ziesel begrüße. Verliere dieser, sei er erledigt, aber daran glaube er nicht:

„Der Schmock, welcher schreiben kann rechts und schreiben kann links, je nach dem Bezahler, ist ja ein seit Gustav Freytag nicht etwa ausgestorbener Typus. Beschert uns das Schicksal morgen eine klerikalfaschistische Diktatur, so wird der Völkischquasselnde von vorgestern und seriöse Liberaldemokrat von heute morgen klerikalfaschistisch phrasieren; und kommt übermorgen ein neuer Nazismus, dann wird er wieder Nazikotz produzieren; davon zu schweigen, daß, falls Ulbricht übermorgen ganz Deutschland beherrschen sollte (was UNO oder Juno verhindern möge), besagter Typ natürlich linientreu-kommunistisch husten wird. Er widert mich heftiger an als: Hitler mit Ulbricht multipliziert, das Ganze hoch Adenauer.“⁵⁹

Den Brief Friedmanns hatte Hiller an Ziesel weiter gegeben, so dass nun Friedmann zur Vermeidung einer Anzeige vom Begriff „Verleumder“ abrücken musste⁶⁰. Friedmanns Vorwurf, es sei nicht loyal gewesen, den Brief Ziesel zugänglich zu machen, beantwortete Hiller mit Beschimpfungen, die als Ergänzung seiner Philippika gegen den Opportunismus der Intellektuellen verstanden werden kann. Er halte zu seinem „Freund Ziesel“, „von welchem mich politisch einiges trennen mag, ethisch enorm viel verbindet. [...] Ein rechter Charakter ist mir erheblich lieber als ein linkes Schwein.“⁶¹

Mit Ziesel und Hiller hatten sich zwei markante Quertreiber unterschiedlicher politischer Lager gefunden. Seit der Kontaktaufnahme durch Hiller im Februar 1958 tauschten sich die beiden ein Jahrzehnt lang immer wieder aus. Bereits im zweiten Brief lud Hiller zu einem Meinungs austausch über die Frage nach Hamburg, „ob zwischen den Anständigen rechts und den Anständigen links jenseits des nur Charakterlichen, das sie verbindet, wohl auch eine ideologische Brücke möglich sei“⁶². Das Gespräch, das im Frühjahr 1958 in Hamburg stattfand, hatte Ziesel „sehr bewegt“. Er versuchte sich auch für die Einsichtnahme in den Brief von Friedmann an Hiller zu revanchieren, indem er sich bemühte, Hillers Broschüre „Rote Ritter“, eine Abrechnung mit Kommunisten im Exil, in einer aktualisierten Ausgabe bei Lehmanns erscheinen zu lassen⁶³. Außerdem bot er Hiller an, kleine Glossen für seinen *Europäischen Kulturdienst* zu schreiben, allerdings könne er kaum ein Honorar dafür zahlen⁶⁴. Im März 1961 stellte er ihm sogar in

⁵⁹ Kurt Hiller an Werner Friedmann, 1.4.1958, in: Kurt Hiller Gesellschaft, Neuss (künftig: KHG), Mappe Süddeutsche Zeitung.

⁶⁰ Werner Friedmann an Kurt Hiller, 22.7.1958, in: Ebenda.

⁶¹ Kurt Hiller an Werner Friedmann, 23.7.1958, in: Ebenda.

⁶² Kurt Hiller an Kurt Ziesel, 15.2.1958, in: KHG, Mappe Kurt Ziesel.

⁶³ Kurt Ziesel an Kurt Hiller, 7.5.1958, in: Ebenda; vgl. Kurt Hiller, *Rote Ritter. Erlebnisse mit deutschen Kommunisten, Gelsenkirchen 1951* (Neuausgabe West-Berlin 1980); interessant ist an der verworrenen Geschichte um diese Publikation, dass Pechel den Ruhr-Verlag in Gelsenkirchen Hiller empfohlen hatte, mit dem dieser dann in permanentem Streit lag.

⁶⁴ Kurt Ziesel an Kurt Hiller, 13.11.1958, in: KHG, Mappe Kurt Ziesel.

Aussicht, als dezidierter Linker in einem „großen neuen deutschen Nachrichtenmagazin“, für das er, Ziesel, als Chefredakteur vorgesehen sei, regelmäßig eine Kolumne schreiben zu können. Dieses Nachrichtenmagazin, das er für den Mai 1961 ankündigte, sollte es dann allerdings nicht geben. Ziesel unterstrich dabei aber noch einmal seinen Standpunkt, in dem er sich mit Hiller einig wusste: „Ich möchte [...] die Anständigen in allen Parteien und allen Richtungen ermutigen und die Schweine von Links und Rechts skalpieren.“⁶⁵

Ein überraschendes Forum bot sich Ziesel, wahrscheinlich auf Vermittlung Hillers, in Gestalt der von vielen Intellektuellen gelesenen Monatszeitschrift *Konkret*, die in Hamburg erschien und – bis 1964 – klandestin aus der DDR subventioniert wurde⁶⁶. Ziesel zeigte sich sehr erfreut, gerade in dieser Zeitschrift zu Wort zu kommen, deren „Tendenz vielfach in Widerspruch zu meinen eigenen kulturellen und politischen Auffassungen“ stehe. Er sehe darin „eine in der heutigen Publizistik selten gewordene Fairneß und Redlichkeit, dem Andersdenkenden Raum zur Vertretung seiner Ansichten zu geben. Das erfüllt mich mit Hochachtung.“⁶⁷ Allerdings erschienen in der *Konkret* begleitend auch Rezensionen zu Ziesels Schriften, die ihn in „seinem braunen Mantel“ zeigten⁶⁸.

Von der *Konkret* abgesehen, war das Presseecho auf das „Verlorene Gewissen“, auch wenn Ziesel es nicht zugeben mochte, für ihn enttäuschend. Zunächst war von vielen Blättern nur berichtet worden, dass es auf Grund einer einstweiligen Verfügung keine zweite Auflage geben werde. Dadurch sollte der Eindruck vermittelt werden, der ganze Text sei unseriös und man müsse sich nicht damit befassen. Dabei handelte es sich aber um eine voreilige oder falsche Meldung, wenige Wochen später erschien die zweite Auflage. Ziesel selbst gab an, sein Buch sei von 70 Prozent der deutschen Zeitungen positiv besprochen worden, allerdings nicht von den großen Blättern⁶⁹.

In Wahrheit lag aber außer einer wohlwollenden Rezension von Walter Görnitz in der *Welt*, die auf den Inhalt des Buches kaum einging⁷⁰, nichts vor, das Ziesel in „Die Geister scheiden sich“ hätte dokumentieren können. Darüber täuschte auch der Abdruck zahlreicher Artikel aus zweit- und drittrangigen Blättern nicht hinweg. Weder die *Süddeutsche Zeitung*, die *Zeit*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, der *Tagesspiegel*, der *Rheinische Merkur* noch der *Spiegel*, der sich ansonsten ungern einen Skandal entgehen ließ und sogar die Fahnen erhalten hatte, wollten sich mit dem Buch befassen. Zudem beklagte sich Ziesel über die „Funkstille des

⁶⁵ Kurt Ziesel an Kurt Hiller, 14. 3. 1961, in: Ebenda.

⁶⁶ Vgl. Alexander Gallus, Zeitschriftenporträt: „konkret“, in: Jahrbuch Extremismus & Demokratie 13 (2001), S. 227–249; Frederik Obermaier, Sex, Kommerz und Revolution. Vom Aufstieg und Untergang der Zeitschrift „konkret“ (1957–1973), Marburg 2011.

⁶⁷ Kurt Ziesel, „Den Schmutz beim Namen nennen“, in: *Konkret*, Nr. 3, 1958 und Nr. 5, 1958; das Zitat zu Beginn des Beitrags.

⁶⁸ Rezension zu Kurt Ziesel, *Das verlorene Gewissen*, in: *Konkret*, Nr. 5, 1958; in Nr. 7, 1958, wurde an Ziesels „Krieg und Dichtung“ (1940) als „agitatorisches NS-Schrifttum“ erinnert.

⁶⁹ Vgl. Ziesel, *Geister*, S. 76.

⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 78–80.

Meinungsmonopols⁷¹ der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, von denen allein Radio Bremen eine Besprechung gebracht hatte. Einige Blätter, deren Redakteure Ziesel persönlich angegriffen hatte, wie etwa den Kulturredakteur Wilhelm Westecker von *Christ und Welt*, brachten abfällige Artikel⁷², ansonsten galt Ziesel meist als eitler Angeber und Denunziant, dem man keine Aufmerksamkeit verschaffen wollte.

Nicht einmal die sozialdemokratische Presse mochte die Angriffe gegen konservative Kollegen für sich nutzen. Rolf Schroers, Mitglied der Gruppe 47, nannte Ziesels Buch im *Neuen Vorwärts* „eine Denunziation“ und „Schmähschrift“, die einen „pathologischen Defekt des Autors“ zeige; im *Hamburger Echo* war von dem „SA-Schläger-Ton“ Ziesels die Rede⁷³. Selbst die Ost-Berliner *Weltbühne* bekundete, kein „Kapital schlagen [zu] wollen aus dem Zieselschen Pamphlet“. Sie wandte sich allerdings gegen die Strategie des „Totschweigen[s]“ und fragte in einem weiteren Artikel auf Grund einer Zuschrift von Rudolf Pechel, der die Zurückhaltung der „anständigen Presse“ gelobt hatte, warum denn die „anständige Presse“ geschwiegen habe – doch wohl, weil man sich über peinliche Tatsachen nicht äußern mochte⁷⁴.

Das Verteidigungskartell derjenigen, die das „Verlorene Gewissen“ entweder nicht erwähnten oder auf den wesentlichen Punkt, die inkriminierten Biografien der westdeutschen publizistischen Crème, nicht eingingen, war nahezu geschlossen. Es konnte aber nicht verhindern, dass das Buch insgeheim doch, zumal in intellektuellen Kreisen, gelesen wurde. Hans Werner Richter reichte die Verschweigestrategie deshalb nicht aus, er wollte Kurt Ziesel inhaltlich widerlegen. Dieser hatte sich bei Richter, in dem er den verantwortlichen Redakteur der *Kultur*⁷⁵ vermutete, darüber beschwert, dass das „Verlorenes Gewissen“ dort von einem NS-belasteten Redakteur, Josef Winckler, verrissen worden war, der schon seinen Roman „Daniel in der Löwengrube“ heftig kritisiert hatte:

„Sollte jedoch diese Mentorschaft oder Verantwortlichkeit nicht mehr bestehen, so glaube ich, dass es an der Zeit wäre, dass ein Mann wie Sie endlich aufstünde und gegen diese verkommene Misswirtschaft der Links-Intellektuellen unseres bundesrepublikanischen Konsumvereines ein Wort sagen würde, das die anständigen Menschen auch auf Ihrer politischen Seite längst erwarten.“⁷⁶

Richter bestätigte in freundlichem Ton, mit der *Kultur* seit einem Jahr nichts mehr zu tun zu haben. Er habe Ziesels Buch gelesen und werde ausführlich darauf antworten, was Ziesel in der Hoffnung bestärkte, „einen Aufstand der Anstän-

⁷¹ Ebenda, S. 142.

⁷² Vgl. ebenda, S. 170.

⁷³ Ebenda, S. 176 u. S. 166.

⁷⁴ Ebenda, S. 179–182, hier S. 181.

⁷⁵ Die *Kultur* erschien monatlich – mit wechselnden Untertiteln – von 1952–1962 im Zeitungsformat, zeitweise als Sprachrohr der Gruppe 47, zuletzt im Münchner Verlag Kurt Desch.

⁷⁶ Kurt Ziesel an Hans Werner Richter, 11. 2. 1958, in: Archiv der Akademie der Künste, Berlin (künftig: AdK), Hans Werner Richter Archiv, 3665.

digen über alle politischen Fronten hinweg“ organisieren zu können⁷⁷. Am Ende stand eine Einladung zu einer gemeinsamen Diskussion über Ziesels Buch, die dieser ebenso annahm wie die Bedingungen, die Richter gestellt hatte:

„Sie ist privat und nicht öffentlich. Weder von Ihrer, noch von unserer Seite sollte sie publizistisch verwertet werden. [...] Es werden etwa 20 bis 30 von mir eingeladene Angehörige des Grünwalder Kreises daran teilnehmen. [...] Nochmals bitte ich Sie, daß wir in diesem Fall vorerst jeden publizistischen Tam-Tam vermeiden. Ich werde alle Teilnehmer darauf verpflichten.“⁷⁸

In einem Brief an Jürgen Eggebrecht, den Ziesel besonders radikal angegriffen hatte, erläuterte Hans Werner Richter seine Strategie, wobei er subtil seine Kritik am bisherigen Umgang mit den Vorwürfen des Schriftstellers erkennen ließ:

„Lieber Jürgen, nach längerer Überlegung bin ich nun doch zu der Ansicht gekommen, daß ein längeres Schweigen zu Ziesel nicht mehr möglich ist. Da von der Seite der unmittelbar Betroffenen keine Antwort kommt, werde ich nun antworten. Das Buch wird überall gelesen, nicht nur in den Kreisen der Rechten und findet leider, leider sogar auf der Linken oft ein positives Echo. Es ist also gefährlich. Vorläufig sind folgende Überlegungen da.

1. Ich werde hier im bayerischen Rundfunk eine Entgegnung von etwa 30 Minuten bringen. Frage: Willst Du sie für den NDR übernehmen? [...]
2. Im Club der Publizisten⁷⁹ wurde beschlossen, daß es unbedingt notwendig sei, einen „Anti-Ziesel“ zu schreiben. Kuby spricht deshalb bereits mit Ullstein, es ist aber auch bei Desch möglich. Diesen ‚Anti-Ziesel‘ würde ich ebenfalls selbst schreiben, natürlich mit Unterstützung von allen Seiten. Mein Mitarbeiter wäre Theo Pirker.
3. Ziesel hat mir geschrieben. Er will sich dem Grünwalder Kreis zu einer Diskussion stellen. Es ist möglich, daß ich darauf eingehe. Die Diskussion wäre hier in München in einem geschlossenen Kreis (wahrscheinlich in den nächsten vierzehn Tagen). Hast Du Lust daran teilzunehmen?⁸⁰

Eine Einladung zu diesem Treffen, das am 12. März 1958 um 20 Uhr im Hotel Platzl stattfand, erhielten vor allem die Münchner Publizisten aus Richters politischem Bekanntenkreis, darunter Erich Kuby⁸¹, aber auch Rudolf Pechel, dem gegenüber sich Richter ähnlich äußerte wie bei Eggebrecht: Er sei doch zu der Ansicht gekommen, „daß man den Ziesel anfassen muß, wenn auch mit der

⁷⁷ Kurt Ziesel an Hans Werner Richter, 26.2.1958, in: Ebenda, 3665.

⁷⁸ Hans Werner Richter an Kurt Ziesel, 4.3.1958, in: Ebenda, 3670; vgl. Busch, NS-Autoren in der Bundesrepublik, S.222 f.

⁷⁹ Gemeint ist der Club republikanischer Publizisten, siehe dazu auch. Anm. 42.

⁸⁰ Hans Werner Richter an Jürgen Eggebrecht, 2.3.1958, in: AdK, Hans Werner Richter Archiv, 3442–3443.

⁸¹ Hans Werner Richter an Erich Kuby, 4.3.1958, in: Ebenda, 3666–3667.

Kneifzange“⁸². In einem weiteren Schreiben an Pechel, der sich nicht dazu entschließen konnte, der Einladung Folge zu leisten und persönlich mit Ziesel zu sprechen, betonte Richter:

„Weiter bin ich der Meinung, daß nach dieser ‚Diskussion‘ der publizistische Angriff gegen Ziesel erfolgen muß, aber nicht aus der Defensive heraus, sondern offensiv und zwar von allen Seiten. Wir kommen nicht darum herum, die Methode seiner Diffamierung nun auf ihn anzuwenden, und zwar in voller Schärfe. Was ich in dieser Hinsicht tun kann, werde ich tun. Auch mir ist bewußt, daß Ziesel durch seine Angriffe ins öffentliche Gespräch kommen will, aber er ist es bereits. Sein Buch wird nicht nur überall gelesen, sondern leider, leider auch geglaubt. [...] Er ist ein Schwein, eine Art Freisler der Publizistik, aber er richtet Unheil an, verheerendes Unheil.“⁸³

Über den Ausgang des Treffens am 12. März 1958 finden sich keine weiteren Quellen; offenbar wurde die vereinbarte Vertraulichkeit eingehalten. Auch danach begegnete man sich bisweilen auf Veranstaltungen in der Stadt, Stefl hielt sogar den brieflichen Kontakt mit Ziesel aufrecht. Nach einem Vortrag Ziesels schrieb Stefl ihm einen eng getippten sechsseitigen Brief, in dem er auch begründete, warum er nach der Veranstaltung nicht mit ihm Kaffee trinken wollte. Er habe eine „Sportpalastrede en miniature“ gehalten, „Intellektuelle“ kämen bei ihm nur als Schimpfwort vor. Die Kritik an seinen Gegnern bestehe nicht darin, ihnen „Nazismus“ vorzuwerfen, sondern nur, „den Nazismus verraten zu haben“. Seine Angriffe auf linke Intellektuelle seien unehrlich, denn er definiere nicht, was „links“ sei. „Ist Herr Korn links? Herr Süskind? Herr Weyrauch? Ist die *Süddeutsche Zeitung* links? Ist die SPD links?“ Er, Ziesel, greife die „Afterlinke“ an, „um die Linke zu treffen“⁸⁴. Aber mit Argumenten ließ sich angesichts restlos verhärteter Meinungsfronten nichts mehr ausrichten, die Auseinandersetzungen verlagerten sich deshalb in den folgenden Jahren auf das juristische Feld.

Im letzten Kapitel seiner Dokumentation „Die Geister scheiden sich“ kommentierte Ziesel die Reaktionen der wichtigsten Betroffenen: Rudolf Pechel, Hermann Kasack, Bruno E. Werner, Karl Korn, W.E. Süskind und Werner Friedmann, deren Rechtfertigungsversuche er genüsslich sezierte. Allein Pechel hatte sich öffentlich – in seiner *Deutschen Rundschau* und in einem Schreiben an die *Weltbühne* in der DDR – zur Wehr gesetzt. Aber nicht nur dieses Schreiben bot eine Vorlage für Ziesel. Auch die Argumente aus der *Deutschen Rundschau* vom Februar 1958 waren leicht zu widerlegen. Pechel bezeichnete das „giftige Buch“ als ein „Omelette aus faulen Eiern mit der Wiederholung einiger längst widerlegter Vorwürfe“ und führte als Beweis dafür an, dass er bereits 1922 bei Begegnungen mit Hitler „einen so nachhaltigen Eindruck von der Minderwertigkeit dieses Mannes“ be-

⁸² Hans Werner Richter an Rudolf Pechel, 4. 3. 1958, in: Ebenda, 3669.

⁸³ Hans Werner Richter an Rudolf Pechel, 10. 3. 1958, in: Ebenda.

⁸⁴ Max Stefl an Kurt Ziesel, 29. 2. 1960, 9. 4. 1960, in: Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek, Nl. Max Stefl, MSt B 225.

kommen habe, „daß ich auch nicht einen Augenblick irgendwelche Sympathien für diese Bewegung“ entwickeln konnte⁸⁵. Mehr als ein von Hilflosigkeit bestimmtes Ablenkungsmanöver aber war das nicht. Denn Pechels Behauptung gab Ziesel die Gelegenheit, auf dessen Artikel in der *Deutschen Rundschau* aus dem Frühjahr 1933 hinzuweisen, die vor Begeisterung für den nationalen Aufbruch sprühten und die Ausschaltung der jüdischen Intellektuellen begrüßten.

Selbst im eigenen Lager erzeugten diese Artikel Irritationen. Mit besonderer Bitterkeit registrierte Pechel, dass ausgerechnet Joachim Günther, Chefredakteur der *Neuen Deutschen Hefte*, den er seit den 1930er Jahren gut kannte, sich auf die Seite Ziesels stellte. Dies spreche „nicht nur gegen seine Urteilsfähigkeit, sondern auch gegen seinen Charakter und bedeutet für mich den völligen Bruch mit ihm“⁸⁶. Pechels letzte Lebensjahre waren überschattet von dem Rechtsstreit, den er mit Ziesel führte. In einem Schreiben an Bundespräsident Theodor Heuss, den er gut kannte, kündigte er, nicht frei von Larmoyanz, seine baldige Übersiedlung in die Schweiz an:

„Gerade Sie werden mich verstehen, daß ich nach der langen Zeit, während der ich wirklich in vorderster Linie gegen die Strömungen gekämpft habe, in deren Ablehnung ich mich mit Ihnen immer verbunden fühlen durfte, nun mich aus der Front zurückziehen und mehr Distanz zu allen den Beschimpfungen und Verleumdungen, die mir im letzten Jahre zuteil geworden sind, gewinnen will. Im Grunde berührt mich aller dieser Schmutz nicht. Es ist nur lästig, daß bei dem langsamen Gang der Gerichte dieser Schmutz zunächst einmal in der Öffentlichkeit unwiderlegt da ist und ich zur Vermeidung des Verdachts, in ein schwebendes Verfahren einzugreifen, gehandikapt bin, publizistisch allen diesen Blödsinn zu widerlegen.

Es kommt hinzu, daß die Strafanzeige gegen Ziesel und den Verlag Lehmann[s:] an die Staatsanwaltschaft in München von der hiesigen Staatsanwaltschaft weitergeleitet wurde und daß die Münchner Staatsanwaltschaft [...] wenig geneigt scheint, gegen ehemalige Nazis vorzugehen. Denn es ist schon länger als ein halbes Jahr her, daß die Entscheidung der Münchner Staatsanwaltschaft aussteht. Ich versuche, ohne Bitterkeit jetzt Deutschland zu verlassen und will dabei in Kauf nehmen, der Welt abhanden zu kommen.“⁸⁷

Nicht mit einem Satz rechtfertigte oder erklärte Pechel seine Artikel zur „nationalen Revolution“ von 1933, die Ziesel die Gelegenheit für seine Invektiven gegeben hatten. Den Rechtsstreit gegen Ziesel gewann Pechel nicht. Am 29. Dezember 1960 erging die Einstellungsverfügung der Staatsanwaltschaft München zur Beleidigungsklage. Schon zuvor hatte sein Rechtsanwalt ihm geraten:

⁸⁵ Zit. nach Ziesel, Geister, S. 184.

⁸⁶ Rudolf Pechel an Wolfdietrich Schnurre, 10.4.1960, in: Bundesarchiv (künftig: BArch) Koblenz, Nl. Rudolf Pechel, II/7.

⁸⁷ Rudolf Pechel an Theodor Heuss, 25.5.1959, in: Ebenda, I/73.

„Bitte, regen Sie sich nicht zu sehr auf, es hat keinen Zweck und Ziesel ist es nicht wert. Eines Tages wird ihm in irgendeiner Form das Genick gebrochen, und ich möchte versuchen zu erreichen, dass er als lästiger Ausländer ausgewiesen wird.“⁸⁸

Ein Jahr später starb Pechel in der Schweiz.

4. Der Fall Karl Korn

Sehr betroffen reagierte auch Karl Korn auf die Enthüllungen, obwohl sie in seinem Fall zunächst wenig konkret waren. Dass er als „einstiger literarischer Star“ von *Das Reich* zum „Kulturpapst“ der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* geworden war⁸⁹, wusste man. In diesem Fall führte Ziesel die Auseinandersetzung indirekt, indem er den Jahrgang 1942 des NS-Organs betrachtete. Zu diesem Zeitpunkt war Korn allerdings nicht mehr für dessen Feuilleton verantwortlich gewesen⁹⁰. Ansonsten wurden ihm die Mitarbeit an einer Schulungsreihe der Wehrmacht und sein Rang als Sonderführer der Wehrmacht vorgehalten. Insofern fand seine Kollegin Margret Boveri⁹¹, die Korn 1934 als Volontärin beim *Berliner Tageblatt* kennengelernt hatte, es „sehr betrübend“, dass Korn gegen Ziesel den Rechtsweg beschreiten wollte:

„Hat er denn ausser seinem Buch noch etwas gegen Sie gemacht? Das Buch (Exemplar von Heuss) habe ich fast ganz gelesen, und da er Sie immer nur als Kulturpapst angreift, ohne etwas von Ihnen zu zitieren, fand ich das nicht so schlimm. Anfang September war ich in München mit Fracklers zusammen, und er erzählte mir, dass Süsskind nichts gegen Ziesel unternommen habe. Und der hätte ja doch wohl mehr Grund gehabt, wenn überhaupt.“⁹²

Korn informierte auch Theodor Heuss, dessen Amtszeit als Bundespräsident wenige Wochen später endete, von seiner Absicht, gegen Ziesel gerichtlich vorzugehen, und bat ihn, „mir in einem Brief zu bestätigen, was Sie von dem Journalisten

⁸⁸ RA Werner Hennemann an Rudolf Pechel, 25. 11. 1960, in: Ebenda, II/78; in dieser Akte weitere Unterlagen zum Rechtsstreit mit Ziesel.

⁸⁹ Vgl. Ziesel, *Gewissen*, S. 41, S. 114f. u. S. 165 f.

⁹⁰ Vgl. die Darstellung von Karl Korn, *Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben*, München 1979, S. 260 ff.

⁹¹ Vgl. Heike Görtemaker, *Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri, 1900–1975*, München 2005, S. 286 ff.; Boveri fühlte sich auch durch die Affäre Ziesel, in die sie wegen einer eidesstattlichen Aussage zugunsten Kornes verstrickt war, animiert zu eigenen Recherchen über die publizistische Landschaft Berlins im „Dritten Reich“, die gerade eine kritische Darstellung gefunden hatte; vgl. Peter de Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse, Berlin 1959*; Margret Boveri, *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Freiburg i. Br. 1965.

⁹² Margret Boveri an Karl Korn, 15. 11. 1958, in: Deutsches Literaturarchiv, Marbach (künftig: DLA), A: Karl Korn.

Karl Korn im ‚Dritten Reich‘ wissen.“ Heuss tröstete Korn brieflich am 5. August 1959:

„Ich bin selber wegen der etwa drei Aufsätze, die ich im „Reich“ veröffentlicht habe und wegen einiger Buchrezensionen oft genug in der sowjetzonalen Presse und später in dem billigen Nationalismus, der sich in einigen deutschen Zeitschriften wieder bemerkbar macht, als Mitkämpfer von Goebbels angeprangert worden.“

Er selbst, Heuss, sei von Korn und Margret Boveri zur Mitarbeit aufgefordert worden, habe sich aber zurückgezogen, als Goebbels anfang, das *Reich* zu seiner Tribüne zu machen⁹³. Unter nicht geklärten Umständen gelangte der Brief von Heuss in Ziesels Hände, der ihn in seinem *Europäischen Kulturdienst* veröffentlichte⁹⁴.

An Unterstützung für Korn mangelte es auch sonst nicht. Ohne den Namen Ziesel überhaupt zu erwähnen, drückte Kasimir Edschmid, Generalsekretär des PEN-Zentrums der Bundesrepublik, der angesehensten Schriftstellervereinigung also, der nicht gerade zu den guten Bekannten Korns zählte, aber in Ziesels Entüllungsbuch ebenfalls Erwähnung gefunden hatte, seine Solidarität mit Korn aus, indem er die gemeinsame Situation als Schriftsteller im „Dritten Reich“ beschwor, die niemand beurteilen könne, der nicht dabei gewesen sei:

„Denn sehr vielen Menschen ist es ja heute schwer klar zu machen, dass gewisse Dinge, die zur Selbsterhaltung oder zur Tarnung nötig waren, damals jedermann als solche begreiflich waren. Man wusste ja, wen man vor sich hatte und wer es war, der schrieb. Aus dem Klima der damaligen Umstände herausgerissen, wirken die Sätze natürlich ganz anders auf diejenigen, die bösen Willens sind.“⁹⁵

⁹³ Das Zitat aus dem Brief von Korn an Heuss, 1.8.1959 und der Abdruck der Antwort, 5.8.1959, in: Theodor Heuss. Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959, hrsg. und bearb. von Ernst Wolfgang Becker u. a., Berlin/Boston 2013, S. 581 f.; zur Mitarbeit von Heuss am Reich vgl. Reiner Burger, Theodor Heuss als Journalist. Beobachter und Interpret von vier Epochen deutscher Geschichte, Münster u. a. 1999, S. 329 ff.; Goebbels veröffentlichte seine antisemitischen Leitartikel, stets auf der ersten Seite, seit Dezember 1940, Heuss' letzter Artikel im Reich erschien am 2. 2. 1941.

⁹⁴ Die Legende vom Reich, in: *Europäischer Kulturdienst* 8 (1959), Nr. 8; vgl. Heuss, Bundespräsident, S. 581; in einem weiteren Artikel seines Blattes setzte sich Ziesel auch mit der Mitarbeit von Heuss am Reich auseinander. Der Artikel wurde vom Reichsruf, dem Zentralorgan der Deutschen Reichspartei, einer Vorgängerin der NPD, über zwei Nummern hinweg dokumentiert; Kurt Ziesel, Heuss: „unbewältigte Vergangenheit“, in: *Reichsruf*, Nr. 5 vom 30. 1. und Nr. 6 vom 6. 2. 1960; Heuss wandte sich daraufhin mit einem längeren Schreiben an dessen Herausgeber Adolf von Thadden, das wiederum im Reichsruf, Nr. 8 vom 20. 2. 1960, veröffentlicht wurde; vgl. Theodor Heuss. Privatier und Elder Statesman. Briefe 1959–1963, hrsg. u. eingel. von Frieder Günther, Berlin/Boston 2014, S. 161–168.

⁹⁵ Kasimir Edschmid an Karl Korn, 27. 10. 1959, in: DLA, A: Kasimir Edschmid; Edschmid, der ebenso wie Korn von Ziesel belastet worden war, empfing wiederum von Rudolf Krämer-Badoni zwei Jahre später einen Trostbrief, dessen Argumente mit denen von ihm selbst an Korn nahezu identisch waren; Rudolf Krämer-Badoni an Kasimir Edschmid, 7. 12. 1961, in: Eben- da.

Auch der ehemalige Nationalrevolutionär Ernst Niekisch, unter den Nationalsozialisten inhaftiert und wegen seiner Zugehörigkeit zur SED nach 1945 im Westen weithin boykottiert, spendete Trost und riet zur Gelassenheit: „Ich kenne Ihre Sensibilität und fürchte, daß Sie sich durch die Ziesel'sche Aktion tiefer berühren ließen, als es nötig war.“⁹⁶ In seiner Antwort gab Korn zu,

„dass diese ekelhafte Geschichte mit dem Ziesel an mir nagt. [...] Mit meinen Freunden bin ich der Ansicht, dass hier nicht meine Person gemeint ist – die ist uninteressant. Es soll eine erste Bresche geschlagen werden, und dann soll es an ein Aufräumen gehen. Man will an die Leute heran, die den Nationalsozialismus jung und unerfahren erlebt haben und für immer kuriert sind. Was Sie mir schrieben, hat mir wohlgetan. Wenn ich auch kein Held war, so war ich auch kein Lump.“⁹⁷

Korn wehrte sich nur gegen biografische Unrichtigkeiten mit einer Unterlassungsklage beim Landgericht München, aber dieser wurde nur zum kleineren Teil stattgegeben; die meisten Behauptungen von Ziesel betrafen nachweisbare Tatsachen⁹⁸. Der Lehmanns Verlag verbreitete das Urteil, gegen das Korn umgehend Berufung einlegte, sofort in der Öffentlichkeit. Als erste Zeitung informierte *Die Welt* über Ziesels Sieg⁹⁹. Nur mühsam ließ sich Korn von seinem Mitherausgeber bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Erich Welter, davon überzeugen, dass eine Gegendarstellung nicht sinnvoll sei, weil die öffentliche Aufmerksamkeit damit nur gesteigert werde. Allerdings übernahmen bald auch andere Blätter die Meldung.

Korns juristisches Vorgehen barg zugleich das Risiko, dass man sich näher mit seinen Texten aus dem *Reich* beschäftigen würde. Im Herbst 1959 zirkulierte in Kollegenkreisen sein Artikel „Der Hofjude“, der wegen seiner antisemitischen Tendenz nicht zu entschuldigen war. In einer Besprechung von Harlans „Jud Süß“-Film hatte Korn alle einschlägigen Klischees bemüht. Er hatte von der „fremden Rasse“, die in „das Gefüge des deutschen Wirtschaftskörpers“ eindrang, gesprochen, von der „Rachelust einer Unterwelt, die das Sendungsbewußtsein des ‚ausgewählten‘ Volkes in talmudischen Nihilismus verkehrt hatte“, so dass es zum Bündnis von „jüdischer Machtgier und dem talmudischen Haß“ mit einem „volksfremden Fürsten“ kommen konnte; und in einer Zeit des beginnenden Massenmordes an den Juden formulierte Korn: „Man spürt und erkennt aus diesem Film, daß das jüdische Problem in Deutschland innerlich bewältigt ist.“¹⁰⁰

In großer Sorge sandte Korn eine Kopie an den gerade aus dem Amt geschiedenen Theodor Heuss, der sich allerdings der Bitte, auch diesen Artikel wohlwol-

⁹⁶ Ernst Niekisch an Karl Korn, 25. 11. 1959, in: BArch Koblenz, Nl. Ernst Niekisch, 22 c.

⁹⁷ Karl Korn an Ernst Niekisch, 25. 11. 1959, in: Ebenda.

⁹⁸ Vgl. zum Fortgang der juristischen Streitigkeiten Marcus M. Payk, *Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungsversuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik*; Karl Korn und Peter de Mendelssohn, München 2008, S. 319 ff.

⁹⁹ Vgl. „Der Streit Karl Korn – Kurt Ziesel“, in: *Die Welt* vom 13. 10. 1959.

¹⁰⁰ Karl Korn, *Der Hofjude*. Veit Harlans Film „Jud Süß“ im Ufa-Palast am Zoo, in: *Das Reich* vom 29. 9. 1940.

lend zu begutachten, verschloss: „Aber auf die Jud Süß-Sache kann ich mich nicht einlassen“; bei aller Hilfsbereitschaft „gegen subalterne Amokläuferei“ wolle er dafür nicht in eine „Kronzeugenschaft“ geraten¹⁰¹. Von seinem Freund Walter Dirks erhoffte sich Karl Korn mehr Zuspruch. Um Rat gebeten, antwortete Dirks:

„Ich sage Ihnen aufrichtig, daß mich der Text doch erschreckt hat. Es hat sich nichts in meiner Haltung zu Ihnen und zu dem Problem geändert, aber ich sehe nach der Lektüre des Artikels die Schwierigkeit um einige Grade größer. Ich bleibe bei meiner Meinung, daß man in dieser Sache nur mit offenen Karten spielen kann, was für Sie freilich eine Einschränkung erfahren muss, soweit es den forensischen Bereich betrifft, im dem Sie sich mit Klauen und Zähnen wehren müssen. Es würde aber, glaube ich, auch Ihrem berechtigten Kampf dienen, wenn Sie eine Form fänden, indirekt zu erkennen zu geben, daß Sie von dem Artikel abrücken. [...] Ich überlege ständig, wie ich Ihnen am besten Flankenhilfe geben möchte, zu der ich mich in der dreifachen Solidarität der Demokratie, des Berufs und der Freundschaft genötigt fühle. Ob in irgendeinem Stadium der Sache ein ‚Offener Brief‘ an Sie denkbar wäre? Zu publizieren in der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘? In den ‚Frankfurter Heften‘?“¹⁰²

Dirks mochte zwar erschrocken gewesen sein, aber er gab keine weiteren Erläuterungen dazu, sondern konzentrierte sich ganz darauf, wie mit diesem zusätzlichen Problem von Korn in dessen Rechtsstreit mit Ziesel und in der Öffentlichkeit umzugehen sei. Offenbar war die generationelle Kollegialität, Dirks und Korn kannten sich seit den 1930er Jahren gut, in diesem Fall ausschlaggebend. Korn war Dirks für den Rat dankbar, wollte aber vor dem bevorstehenden Berufungstermin im einstweiligen Verfügungsverfahren „Herrn Ziesel die bloße Flanke“ nicht darbieten¹⁰³. Überdies versuchte er sich an einer Interpretation seines Artikels, der „juristisch nicht unter die schrecklichen Dinge der sogenannten Endlösung gestellt werden kann und darf“. Vielmehr habe er damals „subjektiv ehrlich geglaubt, mit ein paar zweideutigen Wendungen eine Gesamtbetrachtung des Films anbringen zu können, die für die Verfolgten regelrecht hilfreich gedacht war“, indem der Eindruck erweckt wurde, dass sie doch längst erledigt waren¹⁰⁴.

Einen Monat später gelangte Korns Artikel in die Presse. Nachdem er in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Schändung der gerade eingeweihten Kölner Synagoge an Weihnachten 1959 durch Neonazis angeprangert hatte, zitierte die anfangs zweimal wöchentlich, Ende der 1950er Jahre täglich in Stuttgart erscheinende *Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung*, die sich in „verbissener Rivalität“¹⁰⁵ mit der *FAZ*

¹⁰¹ Theodor Heuss an Karl Korn, 28. 10. 1959, in: Günther (Hrsg.), Heuss. Privatier, S. 114f.

¹⁰² Walter Dirks an Karl Korn, 9. 11. 1959, in: Archiv der sozialen Demokratie, Bonn-Bad Godesberg (künftig: AdsD), Nl. Walter Dirks, 120 A.

¹⁰³ Presseerklärung des J.F. Lehmanns Verlags vom 22. 10. 1959 zum Urteil des Landgerichts München vom 12. 10. 1959, in: BArch Koblenz, Nl. Ernst Niekisch, 22 c.

¹⁰⁴ Karl Korn an Walter Dirks, 19. 11. 1959, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 120 A.

¹⁰⁵ Payk, Geist, S. 320; vgl. zur Konkurrenz der beiden Blätter auch „Deutsche Zeitung. Schillernde Feder“, in: Der Spiegel vom 20. 1. 1960.

als legitime Erbin der *Frankfurter Zeitung* profilieren wollte, einige Sätze aus Korn's Artikel im *Reich*. Korn antwortete darauf in der *Deutschen Zeitung* mit den gleichen Argumenten, er habe Schlimmeres verhüten wollen, wie gegenüber Walter Dirks. Dann folgten eine Replik der Redaktion und der Abdruck von Leserzuschriften, darunter – gekürzt – auch eine von Walter Dirks¹⁰⁶. Die Presse stieg ansonsten nicht darauf ein, aber die Fakten waren damit doch in der Welt. Der verärgerte Erich Welter machte Korn den Vorwurf, er habe mit seiner Reaktion den Chefredakteur des Stuttgarter Blatts, Hans Hellwig, „diesen Schmierfinken, hoffähig gemacht“¹⁰⁷. In der zweiten Nummer des Jahrgangs 1960 der *Frankfurter Hefte* dokumentierte Walter Dirks den Fall, indem er Korn's Artikel zur Schändung der Synagoge und seine eigene Zuschrift an die *Deutsche Zeitung* vollständig abdruckte. Dirks' Position resultierte aus christlicher Barmherzigkeit. Er wolle nicht „jene Sätze von 1940“ verteidigen oder entschuldigen, „sich aber trotzdem mit dessen Verfasser und mit jedem, der damals, obwohl Nazi-Gegner, Fehler gemacht hat, im Bewußtsein der Schuld und Reue solidarisch“ erklären. Den Kritikern warf er vor, das Maß zu verlieren, „wenn Sie einen Journalisten, der einmal entgleist ist, mit den moralischen Urhebern des Antisemitismus der Nazijahre identifizieren“. Mit einer solchen „Hexenjagd“ und „pharisäischen Attacken auf Mitschuldige“ werde „unsere Verstrickung in jene Schuld“ nur verfestigt, anstatt „uns von ihr zu befreien“¹⁰⁸.

Korn empfand die Unterstützung durch Dirks als „wichtig und wohltuend“¹⁰⁹:

„Ich habe Ihre noble Bekundung der Solidarität mit großer Freude gelesen und wiedergelesen. Das ist alles so durchdacht und hilfreich und richtig, daß es mir auch für die jetzt kommenden prozessualen Auseinandersetzungen überaus willkommen und nützlich ist. Der ganze Fall ist ja eigentlich ohne mein Zutun so merkwürdig exemplarisch, wie auf einmal ein vollkommen vereinzelter Schriftsatz unter die Schatten von Auschwitz gerät und wie sich die Jahre gleichsam rückwärts drehen!“¹¹⁰

Post erhielt Dirks wegen seines Artikels auch von Theodor W. Adorno, dem es ein Bedürfnis war, „Ihnen zu sagen, daß ich jedem Ihrer Worte bis in die Nuancen hinein zustimme“. Er glaube auch, dass sie sich einig seien in einem Punkt, den Dirks wohl aus „strategischen Gründen“ nicht genannt habe:

¹⁰⁶ Vgl. Karl Korn, Die Untat in Köln, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.12.1959; „Moralische Urheber“, in: *Deutsche Zeitung* vom 30.12.1959; „Karl Korn's verdeckter Widerstand“ (Leserbriefe), in: *Deutsche Zeitung* vom 8.1.1960; Korn bedankte sich 8.1.1960 bei Dirks für dessen Beitrag, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 123 A.

¹⁰⁷ Erich Welter an Karl Korn, 9.1.1960, zit. nach Payk, Geist, S. 321.

¹⁰⁸ Walter Dirks, Wie wir unsere Vergangenheit bewältigen. Bericht in fremder, eigener und allgemeiner Sache, in: *Frankfurter Hefte* 15 (1960), S. 81–84. In diesem Sinne schrieb Dirks am 25.4.1960 an die Redaktion der *Deutschen Zeitung*: „Ich kann nur den Rigorismus nicht mitmachen, mit dem Sie Herrn Korn auf eine Sünde festlegen, die er vor fast 20 Jahren begangen hat. Ich gebe Ihnen aber auch Recht, wenn Sie voraussetzen, daß zur notwendigen Klärung auch gehört, daß nichts verborgen wird.“ In: AdsD, Nl. Walter Dirks, 122 A.

¹⁰⁹ Karl Korn an Walter Dirks, 21.1.1960, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 123 A.

¹¹⁰ Karl Korn an Walter Dirks, 12.2.1960, in: Ebenda.

„daß die Leute, die hinter derartigen Dingen stehen, die unbelehrbaren Nazis sind, die einem bis ins Innerste anständigen Menschen wie Korn die Sünden vorwerfen, die sie selber begingen, weil sie nicht ertragen können, daß er besser ist als sie.“¹¹¹

Seinen Brief an Dirks schickte Adorno auch Korn zu, weil er ihm vielleicht „ein wenig Freude“ bereiten könne:

„Und wenn Sie meinen, daß ich in Ihrer Angelegenheit öffentlich etwas tun kann, dann lassen Sie es mich wissen. Der Sache nach ist dem, was Dirks schrieb, nichts hinzuzufügen; vielleicht könnte aber irgendwo, Gott sei's geklagt, mein Name in abstracto einigen Einfluß üben.“¹¹²

In seinem Dankeschreiben betonte Korn, das Schlimmste sei „diese ekelhafte moralische Anrühigkeit“¹¹³, unter der er leide. Zudem dürfte er Kenntnis davon gehabt haben, dass sich das Herausbergremium der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* schwer damit tat, ob das Blatt über den Ausgang des Prozesses schweigen sollte. Dolf Sternberger hielt ein Verschweigen für „verhängnisvoll“, er sprach sich gegen eine „kurzsichtige Loyalität“ gegenüber Korn aus¹¹⁴. Einen Monat später konnte dieser endlich aufatmen. An Dirks schrieb er voller Freude: „Vorläufig ist die Schlacht geschlagen! Immerhin hat das Oberlandesgericht München dem Ziesel acht Infamien untersagt.“ Lediglich als „Handlanger des Antisemitismus“ durfte er wegen der Filmkritik im *Reich* weiterhin bezeichnet werden, wobei das Gericht andere Artikel von Korn relativierend herangezogen hatte. Nun aber sei er „mit den Nerven ziemlich strapaziert“ und müsse ausspannen¹¹⁵.

5. Die politischen Lager ordnen sich – das Auslaufen der Kontroverse in den 1960er Jahren

Die politische Position von Ziesel im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik, die auch in seinem Enthüllungsbuch durchscheint, lässt sich beschreiben als Mischung aus abendländisch-europäischer Ideologie, radikalem Antibolschewismus und Antiliberalismus, die am rechten Rand der Vertriebenenverbände, der CSU und der von rechtskonservativen Katholiken dominierten Abendländischen Akade-

¹¹¹ Theodor W. Adorno an Walter Dirks, 15. 2. 1960; Walter Dirks an Theodor W. Adorno, 23. 2. 1960, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 122.

¹¹² Theodor W. Adorno an Karl Korn, 15. 2. 1960, in: AdK, Theodor W. Adorno Archiv.

¹¹³ Karl Korn an Theodor W. Adorno, 22. 2. 1960, in: Ebenda.

¹¹⁴ Dolf Sternberger an Benno Reifenberg, 21. 2. 1960, in: DLA, A: Dolf Sternberger.

¹¹⁵ Karl Korn an Walter Dirks, 28. 3. 1960, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 123 A, beiliegend ein ausführlicher Bericht von Karl Korn über den Prozessausgang an den hessischen Kultusminister Ernst Schütte. Schützenhilfe hatte Ziesel auch in diesem Prozess von Kurt Hiller erhalten, der Korns Artikel als „völlig eindeutiges Stück Judenhetze, absolut hitlersch, zwar gewiß nicht im porno-rabaukigen Streicherstil, aber sozusagen Pogromismus mit Schleiflack, gepflegtes Goebbelsdeutsch, giftrosa“ charakterisiert hatte; Kurt Hiller an Kurt Ziesel, 5. 12. 1959; Kurt Ziesel an Kurt Hiller, 9. 12. 1959 u. 30. 3. 1960, in: KHG, Mappe Kurt Ziesel.

mie beheimatet war. Allerdings war Ziesel dort nicht aktiv geworden, sondern hatte sich seine politisch überparteiliche und schriftstellerische Unabhängigkeit erhalten. Erst am Ende der 1950er Jahre vernetzte er sich in lockeren Vereinszusammenhängen¹¹⁶. 1958, im Erfolgsjahr seines Enthüllungsbuches, gehörte er mit dem sudetendeutschen Vertriebenenfunktionär Walter Becher¹¹⁷, dem in der abendländischen Bewegung (*Neues Abendland*, Abendländische Aktion, Abendländische Akademie) einflussreichen Juristen, dem CSU-Mitglied und Publizisten August Freiherr von der Heydte¹¹⁸, dem langjährigen CSU-Bundestagsabgeordneten Richard Jaeger und dem Journalisten Winfried Martini, der für *Christ und Welt*, den *Rheinischen Merkur* und die *Welt* schrieb und den Zeitgenossen als besonders „kalter Krieger“ galt, zu den Initiatoren einer rechtskonservativen Sammlungsbewegung „Deutscher Kreis 58“, der sich gegen die Zusammenschlüsse der Atomwaffengegner richtete¹¹⁹. Ein Jahr später gründete Ziesel mit Becher, dem sudetendeutschen Publizisten und vormaligen Chefredakteur der Zeitschrift *Neues Abendland*, Emil Franzel, und dem Verleger der *Passauer Neuen Presse*, Hans Kapfinger, einem engen politischen Freund von Franz Josef Strauß, ein nur kurze Zeit tätiges „Komitee zum Schutz der Bürger gegen Diffamierung durch die Linkspresse“¹²⁰, das als Kontrapunkt zum seit 1956 bestehenden linksliberalen Club Republikanischer Publizisten arbeiten sollte: Beobachtete dieser rechte Aktivitäten, sollte das Komitee die Linke beobachten – im Zentrum der Angriffe stand die *Süddeutsche Zeitung*¹²¹. 1960 hob Ziesel die heute noch bestehende „Ge-

¹¹⁶ Zum Kontext dieser zeitspezifischen Form der Organisierung vgl. Marcus M. Payk, Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlam, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre, in: Thomas Lindenberger (Hrsg.), Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, Köln u. a. 2006, S. 111–137.

¹¹⁷ Walter Becher (1912–2005) war einer der einflussreichsten Funktionäre der sudetendeutschen Vertriebenen, 1956–1958 Vorsitzender des rechtsextremen Witikobundes, in dem sich vor allem ehemalige NS-Funktionäre als „Gesinnungsgemeinschaft“ versammelten, um die Sudetendeutsche Landsmannschaft zu kontrollieren. Becher propagierte Ende der 1950er Jahre eine konservative Sammlungsbewegung mit der Bezeichnung „National-Demokratische Union“; seit 1967 Mitglied der CSU, seit 1968 Sprecher der Landsmannschaft; als Zwischenbilanz zur spät begonnenen Aufarbeitung der NS-Belastung der Vertriebenenfunktionäre vgl. Michael Schwartz (in Zusammenarbeit mit Michael Buddrus, Martin Holler und Alexander Post), Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“, München 2013.

¹¹⁸ Vgl. zur Biografie von der Heydtes Vanessa Conze, Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970), München 2005, S. 63 ff.; zur „abendländischen“ Bewegung vgl. Axel Schildt, Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999, S. 21 ff.

¹¹⁹ Vgl. Kurt Hirsch, Rechts von der CDU. Personen, Organisationen, Parteien. Ein Lexikon, München 1989, S. 60.

¹²⁰ Vgl. „Wer war Dr. W.B.?“, in: Der Spiegel vom 3. 6. 1959.

¹²¹ Zum Grünwalder Kreis siehe Anm. 42; nicht geklärt ist, seit wann Ziesel (Deckname: Zöllner) als Informant des BND arbeitete; vgl. Erich Schmidt-Eenboom, Undercover. Der BND und die deutschen Journalisten, Köln 1998, S. 245 f.; ders., Geheimdienst, Politik und Medien. Meinungsmache Undercover, Berlin 2004, S. 105 u. S. 266 f.

sellschaft für Freie Publizistik“ mit aus der Taufe, die eine ganze Reihe von vormaligen Funktionären des NS-Medienapparats, darunter der Leiter des rechtsextremen Druffel-Verlags und der ehemalige stellvertretende Reichspressechef Helmut Sünderman, versammelte¹²². Ein Jahr später holte Franz Josef Strauß den rührigen Publizisten Ziesel in die CSU-Wahlkampf-Mannschaft für die Bundestagswahl 1961. Der Wahlkampf war von giftigen Angriffen gegen den SPD-Kanzlerkandidaten Willy Brandt begleitet, der als unehelicher Remigrant diffamiert wurde; dabei stand Hans Kapfinger mit Ziesel in der vordersten Reihe¹²³. In den kommenden Jahren festigten sich die für Ziesels Karriere überaus nützlichen Beziehungen zu Franz Josef Strauß und seiner Umgebung. Allerdings wurde zu Beginn der 1960er Jahre auch deutlich, dass sein Bekanntenkreis doch regional auf ein Münchner Milieu um sudetendeutsche Vertriebene und abendländisch-christsoziale Kreise begrenzt blieb¹²⁴, während sich nur wenige direkte Verbindungen zu anderen konservativen Kreisen der Bundesrepublik feststellen lassen. Viele Freunde hatte er angesichts seines streitbaren Charakters ohnehin nicht.

Dennoch erreichte Ziesel auch in den frühen 1960er Jahre weiterhin die von ihm gesuchte öffentliche Aufmerksamkeit der gesamten Bundesrepublik, etwa mit seinem Buch „Der rote Rufmord“, einer hemmungslosen Polemik gegen die Kritiker des Bundesministers für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte Theodor Oberländer, einen „alten Kämpfer“ der nationalsozialistischen Bewegung und Teilnehmer des Hitler-Putsches 1923, der vor allem auf Grund von Dokumenten aus der DDR mit Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg in Verbindung gebracht wurde¹²⁵. Auch die Veröffentlichung des „Roten Rufmords“ zog juristische Auseinandersetzungen nach sich. Der prominenteste Prozessgegner war Rudolf Augstein vom *Spiegel*, der ein Verbot des weiteren Vertriebs wegen der Aussage erwirkte, Augstein tarnte sich

„als einen armen verfolgten Juden, der sich mit seinem Blatt für die an ihm begangenen Verbrechen der Deutschen räche. Um diesen Eindruck noch zu verstärken, bediene er sich zuweilen des Pseudonyms Jens Daniel oder für die Arbeiten der Redaktion des Namens Moritz Pfeil, was dem Blatt das Ansehen gebe, zwei Juden als publizistische Stars zu beschäftigen.“¹²⁶

¹²² Vgl. Peter Dudek/Hans-Gerd Jaschke, Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, Bd. 1, Opladen 1984, S. 47 ff.

¹²³ Vgl. Daniela Münkler, Willy Brandt und die „Vierte Gewalt“. Politik und Massenmedien in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 126 ff.

¹²⁴ Für die Zeit um 1960 – die Sudetendeutschen wurden 1962 staatsoffiziell adoptiert – vgl. K. Erik Franzen, Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974, München 2010, S. 280 ff.

¹²⁵ Vgl. Kurt Ziesel, Der rote Rufmord. Eine Dokumentation zum Kalten Krieg, Tübingen 1961. Das Buch schrieb Ziesel in Zusammenarbeit mit Oberländer; zu dessen Biografie vgl. Philipp-Christian Wachs, Der Fall Oberländer (1905–1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte, Frankfurt a. M./New York 2000.

¹²⁶ Landgericht Hamburg, 17.7.1961 (Aktenzeichen 15 Q 316/61), in: Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucorius, Nl. Gerd Bucorius, 527 a; ein ähnliches Urteil ertritt auch Bucorius vor

Als rechter Polemiker genoss Ziesel durchaus die überregionale Aufmerksamkeit der Medien. 1963 war er sogar im Gespräch, als über die Nachfolge des fanatischen Antikommunisten William S. Schlamm als regelmäßiger Kolumnist der Illustrierten *Stern* zu entscheiden war, deren Chefredaktion sich von Ziesel verkaufsträchtiges Aufsehen versprach¹²⁷.

Vor diesem Hintergrund ging die erbitterte Auseinandersetzung um Ziesels „Verlorenes Gewissen“ in die letzte Runde. So intensiv die juristischen Kämpfe auch geführt worden waren, so mager war doch, sieht man von der Argumentation von Walter Dirks ab, die inhaltliche Kritik an Ziesel ausgefallen. Ansonsten war das Problem der biografischen NS-Verstrickungen mittlerweile hoch angesehener Publizisten in der Bundesrepublik nicht einmal angesprochen worden. Die Auseinandersetzung war über die Freude an der Entlarvung von Opportunisten auf der einen und hilfloser Leugnung und Abwehr der Fakten durch die Diskreditierung Ziesels auf der anderen Seite nicht hinausgekommen. Die Bereitschaft zu einer offenen Reflektion und Diskussion der NS-Belastung eines großen Teils der westdeutschen Publizisten und Schriftsteller, die nun zur intellektuellen Deutungselite der Bundesrepublik zählten, aber auch ihrer Neuorientierungen nach dem Zweiten Weltkrieg, war weder bei den Betroffenen selbst noch in der Öffentlichkeit besonders ausgeprägt. Eben deshalb fiel die Antwort auf Ziesel so hilflos aus.

Auch Hans Werner Richter machte seine Ankündigung einer ausführlichen Replik von 1958 nicht wahr. Ende 1960 entspann sich deshalb eine rege Korrespondenz zwischen Heinrich Böll und Hans Paeschke, dem Herausgeber der Zeitschrift *Merkur*, der Bölls Vorschlag, einen Artikel über Ziesel zu schreiben, aufgriff:

„Der Ziesel-Vorschlag ist sehr verlockend, wir haben in der ganzen Ziesel-Affäre bisher geschwiegen, etwas nach der Devise des Sprichworts: nur die Kälte bändigt den Kot. Aus einer gewissen Distanz, nachdem die schiefen Affären verraucht sind, könnte man natürlich anhand Ziesels allerlei Wichtiges im Sinne einer deutschen Symptomatologie sagen.“¹²⁸

Als Böll den vereinbarten Aufsatz einsandte, meinte Paeschke, er bedürfe einer „Reinigung der Gedanken“¹²⁹. Worum es bei diesem Einwand ging, wurde bald deutlich. Böll hatte auch die NS-Karrieren des Schriftstellers Ernst Jünger und des

dem Landgericht Hamburg, 26. 7. 1961 (Aktenzeichen 15 Q 302/61).

¹²⁷ Vgl. Hermann Schreiber, Henri Nannen. Drei Leben, München 1999, S. 86; zur ideologischen und konzeptionellen Verwandtschaft von Schlamm und Ziesel vgl. Susanne Peters, William S. Schlamm. Ideologischer Grenzgänger im 20. Jahrhundert, Berlin/Brandenburg 2013, S. 474 f.

¹²⁸ Hans Paeschke an Heinrich Böll, 10. 11. 1960, in: DLA, D: Merkur.

¹²⁹ Paeschke hatte das Manuskript von Böll zur Begutachtung an Hans Egon Holthusen gegeben, der es „nicht sehr doll, ziemlich verworren“ fand; mindestens müsse die „reichlich haltlose Invektive gegen Jünger raus“; Hans Egon Holthusen an Hans Paeschke, 16. 7. 1961, in: DLA, D: Merkur.

Literaturkritikers Friedrich Sieburg, der in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als Antipode von Karl Korn galt, erwähnt. Paeschke sah ein, dass

„Sieburg nicht eliminierbar ist, weil die entscheidenden Prämissen für den Standpunkt, von dem aus Sie über den Dreckfinken Ziesel reden, dem Sieburg-Beispiel verbunden sind. Meine zermürbenden Verhandlungen mit meinem Verlag machen es aber einfach unmöglich, in der nächsten Zeit Sieburg in dieser Weise im ‚Merkur‘ zu apostrophieren.“¹³⁰

Der Beitrag erschien schließlich, ein Jahr später, in der *Zeit*, ohne jede Erwähnung Jüngers oder Sieburgs. Eine herz hafte Polemik, in der Ziesel als Manipulateur vorgeführt und ihm die Fälschung von Fakten nachgewiesen worden wäre, war Bölls Sache allerdings nicht. Seltsam unkonkret, die Namen von Korn, Pechel und anderen Ziesel-Geschädigten tauchen nicht einmal auf, kritisierte Böll einerseits, dass „seriöse“ Zeitungen „schamhaft oder aus Geschmacksgründen“ Ziesels Buch übergangen hätten, andererseits charakterisierte er Ziesel als unglaublich: Dieser steche in „die Wunde, die der Heilung bedarf; nur sind leider Stichel und Stecher nicht so rein, wie sie sich geben.“ Ziesel könne ihn erst überzeugen, wenn er auch die angreife, die sein literarisches Werk gelobt hätten, denn letztlich ginge es ihm doch nur um sich.

„Schlimm ist, daß Ziesel in seinen politischen Thesen partikelchenweise recht hat, daß aber, wer diese Partikel finden möchte, ein ganzes Kilo Unsinn mitschlucken muß. Seine wilden Vereinfachungen haben faschistische Züge [...]. Nichts wird durch Ziesel geheilt oder bereinigt.“¹³¹

Bölls Beitrag war zwar nicht das Schlusswort zur Debatte, aber die langjährigen Nachspiele fanden nur noch mäßiges Interesse. Ziesel sandte Marion Dönhoff 1963 eine Fotografie zu, die sie bei einer Familienfeier mit dem Grafen Helldorff, SA-Führer von Berlin 1933, zeigte. Die damit einhergehenden Unterstellungen lauteten, sie habe es damals für richtig befunden, „sich in dieser Form zu einer militanten NS-Formation zu bekennen“. Außerdem gebe es Hinweise, dass sie den ostpreußischen Gauleiter Koch, „einen der übelsten Nazibonzen“, zu einem Wohltätigkeitsfest eingeladen habe. Er wolle dies in seinem nächsten Buch erwähnen und bitte um Aufklärung¹³².

¹³⁰ Hans Paeschke an Heinrich Böll, 2.7.1961, in: DLA, D: Merkur. Im Hintergrund dieser Rücksichtnahme standen zähe Verhandlungen, den Merkur von der DVA abzulösen; dies gelang ein Jahr später, als die Zeitschrift schließlich (bis 1968) beim Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch unterkam.

¹³¹ Heinrich Böll, Der Schriftsteller und Zeitkritiker Kurt Ziesel. Versuch eines Beitrages zur sogenannten Bewältigung der Vergangenheit, in: Die Zeit vom 16. 3. 1962; vgl. zur Auseinandersetzung auch Kurt Ziesel, Die Meinungsmacher, München ²1988, S. 215 ff.

¹³² Vgl. Kurt Ziesel, Der deutsche Selbstmord. Diktatur der Meinungsmacher, Recklinghausen/Gelsenkirchen 1965, S. 309; im Zentrum der Angriffe dieser „Dokumentation“ stand der Spiegel, die NS-Vergangenheit spielte allerdings nicht mehr die zentrale Rolle.

Zur Überraschung Ziesels erklärte ihm Dönhoff, seinen Brief mit ihrer Antwort in der *Zeit* zu veröffentlichen. Die schneidende Entgegnung auf Ziesel, der in einem „flegelhaften Ton“ geschrieben habe, hob darauf ab, dass es diesem „gar nicht um Wahrheitsfindung, sondern in erster Linie um Einschüchterung“ gehe. Abgesehen davon, dass nicht sie für die Einladung Kochs, Ziesels Arbeitgeber, verantwortlich gewesen sei, sondern ihre nationalsozialistischen Verwandten, könne sie nur jedem raten, auf Briefe von Ziesel mit der „Zauberformel“ zu antworten: „Wir verweigern jede Aussage und machen Sie für alle Nachteile haftbar, die uns aus Ihrer Veröffentlichung erwachsen.“¹³³

Der vorletzte Akt im juristischen Streit zwischen Ziesel und der *Zeit*, der er vorwarf, „systematisch Rufmord“ gegen ihn zu betreiben, spielte 1964. Ziesel beschuldigte das Wochenblatt, es mache sich in seiner „Lügenberichterstattung“ zur „Handlangerin linksradikaler Verleumdungen“¹³⁴. Der Streit endete schließlich in einem „Nichtangriffspakt“ bzw. „Nichterwähnungspakt“¹³⁵. Ohnehin war die exklusive *Zeit*, in der Ziesel mit Enthüllungen als Überraschungseffekt aufwarten konnte, vorbei. Hans Werner Richter riet in einem Brief an Fritz J. Raddatz zur Gelassenheit: „Über Ziesel würde ich mich nicht aufregen. Ich glaube nicht, daß der Faschismus österreichischer Natur noch eine Chance hat.“¹³⁶ Die seit Mitte der 1960er Jahre tonangebenden Linksintellektuellen thematisierten zwar auch mitunter die NS-Vergangenheit prominenter Zeitgenossen, sie interessierten sich aber bald mehr für die Strukturen von Macht und Herrschaft im „Dritten Reich“ als für dessen Personal.

Ziesel stand im Zenit seiner Karriere, als er zum Generalsekretär der 1967 gegründeten Deutschland-Stiftung gemacht wurde, die Konrad Adenauer als Ehrenpräsident gewinnen konnte und einen nach ihm benannten Preis verlieh¹³⁷. Aber diese Stiftung repräsentierte eben nur einen minoritären Teil im konservativen Spektrum, angesiedelt am rechten Rand der Union. Auch das seit 1969 von Ziesel als zentrales Organ der Stiftung herausgegebene *Deutschland-Magazin*, die Auflage

¹³³ „Antwort an Ziesel. Ein Briefwechsel, der für sich selber spricht“, in: *Die Zeit* vom 9. 8. 1963; die Bezeichnung von (Erich) Koch als Ziesels Arbeitgeber bezieht sich auf dessen kurzzeitige Tätigkeit als Redakteur für die Preußische Zeitung in Königsberg, die der Gauleitung unterstand. Nach dem gleichen Muster bildlicher Konfrontation druckte die Deutsche National- und Soldatenzeitung vom 21. 2. 1964, Fotos des Zeit-Chefredakteurs Josef Müller-Marein mit den Fliegerhelden Mölders und Galland und brachte in diesem Zusammenhang ein antisemitisches Zitat von Müller-Marein, das seine Position in der Gegenwart unglaublich mache. Die daraufhin erwirkte Richtigstellung hob darauf ab, ob die mit den Fliegern abgebildete Person Müller-Marein sei; vgl. Deutsche National- und Soldatenzeitung vom 24. 4. 1964.

¹³⁴ Kurt Ziesel an die Rechtsabteilung der ZEIT, 14. 8. 1964, in: Marion Dönhoff Stiftung, NI, Marion Gräfin Dönhoff, F 0537.

¹³⁵ Die internen juristischen Erwägungen in: Ebenda; vgl. auch Karl-Heinz Janßen, *Die Zeit in der ZEIT. 50 Jahre einer Wochenzeitung*, Berlin 1995, S. 204 ff.

¹³⁶ Hans Werner Richter an Fritz J. Raddatz, 17. 1. 1964, in: Sabine Cofalla (Hrsg.), Hans Werner Richter. Briefe, München 1997, S. 494.

¹³⁷ Der erste Preisträger war im Gründungsjahr 1967 im Bereich Publizistik Armin Mohler; zur Deutschland-Stiftung vgl. die umfassende Untersuchung von Bamberg, Deutschland-Stiftung.

betrug zeitweise 100.000 Exemplare, war nur eine Stimme im Segment der konservativen Medien. Ziesels schrillen Attacken, etwa gegen den linken Meinungs-terror und „pornographische Literaten“¹³⁸, fehlte das lagerübergreifend aufreagende Element seiner NS-Enthüllungen am Ende der 1950er Jahre; sie erreichten nur seine rechtskonservativen Anhänger, lösten aber keine größeren öffentlichen Irritationen mehr aus¹³⁹. Noch einmal erhielt Ziesel, ungewollt, eine gewisse Aufmerksamkeit der Medien, als er Helmut Kohl bei seinem Staatsbesuch in Israel Anfang 1984 begleiten und im Flugzeug des Bundeskanzlers Platz nehmen durfte. Der israelische Botschafter in Bonn protestierte gegen die Einreise des „Ex-Nazi“, die nur durch „Überlistung und Irreführung“ der Kontrolleure möglich geworden sei¹⁴⁰. Aber dies wurde nur als eine von vielen Facetten eines insgesamt unglücklich verlaufenen Staatsbesuchs registriert.

Die Methode Ziesels, die er in seiner Enthüllungskampagne angewandt hatte, überlebte allerdings den Urheber – das zeigen zahlreiche Veröffentlichungen zu einer tatsächlichen oder angeblichen NS-Belastung von liberalen oder sozialdemokratischen Publizisten und Schriftstellern wie Werner Höfer, Fritz Sängler, Walter Jens, Günter Grass und vielen anderen. Noch posthum erregt die Skandalisierung der Biografien gerade jener Schriftsteller und Publizisten, die sich in jungen Jahren für den Nationalsozialismus begeistert hatten, aber später, ohne ihre Verstrickungen zu thematisieren, zur meinungsbildenden Elite in der Bundesrepublik zählten, gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit. Die Methode Ziesels ist in das Arsenal dafür wirksamer Rezepte eingegangen.

¹³⁸ Ziesel erreichte 1969 gegen Günter Grass ein in der Öffentlichkeit heftig kritisierendes Urteil des Oberlandesgerichts München, nach dem dieser als „Verfasser übelster pornographischer Ferkeleien und Verunglimpfungen der katholischen Kirche“ bezeichnet werden durfte; vgl. die Erklärung des Deutschen PEN-Zentrums der Bundesrepublik vom 1. 8. 1969, in: AdK, Archiv PEN West, 92; die Dokumentation des F.J. Lehmanns Verlags wurde rezensiert von Gert Heidenreich, Parteipropaganda als Dokumentation. Wie ein Schriftsteller zum Ferkel erklärt wird, in: Die Zeit vom 13. 6. 1969. Den Artikel nahm Ziesel wiederum zum Anlass, wegen Verletzung des „Nichterwähnungspaktes“ mit einem Prozess zu drohen; Unterlagen in: Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucorius, Nl. Gerd Bucorius, 527 b.

¹³⁹ Für eine Auswahl seiner Schriften aus den 1970er und 1980er Jahren vgl. Kurt Ziesel, Wider den Zeitgeist. Die Demokratie auf dem Prüfstand, Herford 1992.

¹⁴⁰ Vgl. dazu Artikel im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 10. 2. 1984; Kohl hatte Ziesel, neben Franz Josef Strauß, Karl Carstens, Axel Springer und anderen prominenten Konservativen, bereits zum 65. Geburtstag 1976 gratuliert, ebenso wie zu den folgenden „runden“ Geburtstagen.